

Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg HAW

Fakultät Wirtschaft und Soziales

Department Soziale Arbeit

**Stärkung der Ausbildungsreife von benachteiligten
Jugendlichen durch erlebnispädagogische
Angebote**

Diplomarbeit

Hamburg, August 2009

1.	Einleitung	01
2.	Relevanz der 1. Schwelle	05
2.1	Fehlende Teilhabechancen von Beginn an	07
2.2	Entscheidungsphase und Handlungsorientierung	10
3.	Mangelnde Ausbildungsreife	13
3.1	Ausbildungsreife und Kompetenzerwerb	15
3.2	Der Erwerb einer individuellen Handlungskompetenz	16
3.3	Differenz statt Gleichheit	19
4.	Erlebnispädagogische Medien - Die Vermittlung eines gedanklichen Konstrukts	21
4.1	Erlebnispädagogische Medien und ihre Wirksamkeit	22
4.1.1	Wander- und Radtouren	23
4.1.2	Segeln	24
4.1.3	City Bound	25
4.1.4	Problemlösungsaufgaben	27
4.1.5	Klettern an künstlichen Wänden	28
4.1.6	Die Kombination	28
4.2	Erlebnis und Erfahrung	30
4.2.1	Balance finden zwischen Fähigkeiten und Anforderungen	31
4.2.2	Förderung der Motivation durch Herausforderungen	33
4.3	Reflexion und Transfer	35
4.4	Die Umsetzung in den Alltag	38

5.	Abenteuer Stadt- Eine Verbindung von Berufsvorbereitung und City Bound	40
5.1	Projekte	42
5.1.1	Nature and the City	44
5.1.2	Die Stadt als Erfahrungsfeld	46
5.2	Der Erwerb von sozialen und personalen Kompetenzen	49
6.	Resümee	54
7.	Literaturverzeichnis	59

1. Einleitung

Der im Mai 2008 veröffentlichte Unicef – Report untersuchte die Lebenschancen von Kindern in Deutschland. Er zeigte auf, dass es viele Mädchen und Jungen in Deutschland gibt, denen es gut geht, sie werden gefördert und haben die besten Voraussetzungen für ein zufriedenes Leben – viele andere aber haben geringe Chancen.

Der Anteil der Kinder, die in relativer Armut leben ist in den letzten Jahren deutlich gestiegen. 35 – 40 % der Kinder, die nur mit einem Elternteil aufwachsen, leben in relativer Armut und bleiben oft auch über längere Phasen der Kindheit arm.

Die Bildungschancen eines Kindes hängen in Deutschland stärker als in vielen anderen europäischen Ländern davon ab, wo ein Kind lebt und woher es kommt. Gerade Kinder aus ausländischen Familien haben deutlich schlechtere Bildungschancen. Sie sind an Sonder- und Hauptschulen stark überrepräsentiert und haben größere Schwierigkeiten nach der Schule in eine Berufsausbildung zu wechseln. Fast jeder Fünfte Jugendliche mit Migrationshintergrund verlässt die Schule ohne Schulabschluss.

Des Weiteren haben chronische Krankheiten, Übergewicht und andere Probleme stark zugenommen. 15 % der Kinder zwischen 3 – 17 Jahren haben Anzeichen von Verhaltensauffälligkeiten, 17 % sind stark übergewichtig, 20 % der 11 – 17 Jährigen rauchen. (vgl. www.spiegel-online.de, Panorama: 27.05.2008)

Laut dem Bundesministerium für Bildung und Forschung gibt es eine Vielzahl von Jugendlichen die bezüglich ihrer Lebens- und /oder Schulbiographie benachteiligt sind. (vgl. Bundesministerium für Bildung und Forschung (Hg.), 2006: 15)

Diesen Jugendlichen fehlt es häufig an Unterstützung bei der Alltags- und Lebensgestaltung, da sie häufig aus bildungsfernen Familien kommen, in denen Lernen keine Tradition hat und ihr Alltag häufig von Konflikten in der Familie und in der Partnerschaft geprägt ist.

In der Schule erleben sie häufig Misserfolge und schulische Frusterfahrungen beginnen meistens schon in der Grundschule. Des Weiteren haben sie wenig individuelle Förderung erhalten und tauchen im Klassenverband ab.

Zudem kommen häufig noch die gering ausgeprägten sozialen Kompetenzen und eine eingeschränkte Mobilität dazu.

Als zusätzlich erschwerend kommt hinzu, dass die Schülerinnen und Schüler oft nur über ein schwaches, durch schulisches Versagen, familiäre oder Beziehungsprobleme geprägtes, Selbstbild verfügen. Sie haben - abgesehen von wenigen kurzen Schulpraktika - kaum praktische Einblicke ins Berufsleben erhalten, daher fehlt es ihnen an Informationen über die Vielfalt der verschiedenen Ausbildungsberufe. Durch den Mangel an Erfahrungen mit „Ernstcharakter“ und an lebenspraktischen Bezügen fehlt es ihnen häufig an einem Bewusstsein ihrer eigenen Kompetenzen. (vgl. Bundesministerium für Bildung und Forschung (Hg.), 2006: 15 ff.)

Die Anzahl der als benachteiligt geltenden Jugendlichen ist in den letzten Jahren erheblich gestiegen. Viele der Jugendlichen haben Probleme den Übergang von der Schule in den Beruf erfolgreich zu gestalten. Diese Jugendlichen brauchen Unterstützung, damit der Übergang gelingt. Wenn diese Passage nicht gelingt, finden sich die Jugendlichen in einer Abwärtsspirale wieder, die von Arbeitslosigkeit, Armut und der Abhängigkeit von sozialen Transferleistungen gekennzeichnet ist.

Rund 10 % der Schülerinnen und Schüler verlassen jedes Jahr die Schule ohne einen Schulabschluss. Eine zunehmende Zahl an Sonder- und Hauptschülerinnen und -schülern haben auf Grund ihres fehlenden bzw. schwachen Schulabschlusses kaum eine Einstiegschance auf dem Ausbildungsmarkt. Hinzu kommt, dass eine zunehmende Zahl von Schülerinnen und Schülern, die von der Schule abgehen, aus Sicht der Unternehmen nicht über „arbeitsmarktkompatible“ Einstellungen und Leistungen verfügt.

Das von Bund und Ländern eingerichtete Forum Bildung hat das Anliegen, durch individuelle Förderung von Kindern und Jugendlichen, Chancengleichheit zu verwirklichen und Benachteiligung abzubauen. „Individuelle Förderung ist die

Voraussetzung dafür, sowohl Benachteiligungen zu vermeiden und rechtzeitig abzubauen, als auch Begabungen zu finden und zu fördern. Sie entscheiden darüber, ob Menschen sich nach ihren Fähigkeiten und Interessen entwickeln können.“ (Bundesministerium für Bildung und Forschung, 2006: 6)

Zu den Zielen von individueller Förderung gehört unter anderem die Erreichung eines Schulabschlusses, die Erfüllung der Schulpflicht, die Förderung und Stärkung von Kompetenzen, insbesondere der sozialen Kompetenzen sowie eine individuelle Unterstützung beim Übergang in Ausbildung und Arbeit.

Die Kenntnisse über die eigenen Fähigkeiten und Interessen sind für die individuelle Berufswahl von Jugendlichen von entscheidender Bedeutung, denn nur dadurch haben die Jugendlichen die Möglichkeit eine Ausbildung entsprechend ihren Fähigkeiten und Interessen anzustreben. Zum anderen kann dadurch auch verhindert werden, dass die jungen Menschen ihre Ausbildung vorzeitig abbrechen, weil zuvor eine falsche Berufswahl getroffen wurde.

Diese Fördermaßnahmen sollten individuell auf die Jugendlichen zugeschnitten sein, das Lebensumfeld der Jugendlichen mit einbeziehen und ihnen einen lebenspraktischen Bezug des Erlernten vermitteln.

Benachteiligte Jugendliche benötigen Angebote und Aktivitäten damit sie ihre Potenziale kennen lernen und ausschöpfen können. Um sich ihrer Potenziale bewusst zu werden müssen sie zum Handeln angeregt werden. Hierfür sind vor allem neue, ungewohnte Situationen sinnvoll, denn diese erhöhen die Motivation der Jugendlichen, sich aktiv mit sich selbst und der Umwelt auseinander zu setzen. Erlebnispädagogische Aktivitäten können so vielschichtig strukturiert werden, dass die individuellen und teilweise sehr unterschiedlichen Bedürfnisse der Jugendlichen befriedigt werden können. Da sie durch Eigenständigkeit und einen starken Aufforderungscharakter geprägt sind, ermöglichen sie gute Voraussetzungen für lustvolles Handeln und Lernen, und etwas mit Spaß zu tun begünstigt das Lernen in besonderer Weise.

Durch Leitsätze wie „Learning by doing“ und „Lernen durch Kopf, Herz und Hand“ versteht sich Erlebnispädagogik als ganzheitliches Bildungskonzept. Durch den Spaß sowie die Auseinandersetzung mit der Gruppe, wird eine Vielzahl von Möglichkeiten

des sozialen Lernens geschaffen, aber auch die Persönlichkeit des Einzelnen durch Erlebnisse geprägt.

Bei Erlebnispädagogik denkt man immer unweigerlich an Natur- und Outdoor-Aktivitäten. In den letzten Jahren hat sich ein Trend zum Abenteuer in der Stadt durchgesetzt. Beim City Bound geht es darum die Stadt als Lebensraum wiederzuentdecken. Da hier das Lernfeld dem Lebensbereich der Jugendlichen entspricht kann ganz nah an der Erfahrungswelt der Jugendlichen angeknüpft werden. Hieraus ergeben sich vielfältige Möglichkeiten sich selbst zu entdecken sowie die Beziehungen zu anderen zu hinterfragen. Da City Bound themenzentriert angeboten wird, können eine Vielzahl an Themen auf erlebnisreiche, vielfältige und kreative Weise vermittelt werden.

Doch bevor ich hierauf näher eingehen werde, werde ich mich zu nächst genauer mit der Situation von Jugendlichen beim Übergang Schule – Beruf näher befassen. Ich werde hierbei die Relevanz dieses Übergangs näher erläutern und mich mit den Problemen auseinandersetzen die entstehen können, wenn diese 1. Schwelle nicht passiert werden kann.

Einer der Gründe für das Nichtgelingen des Übergangs in die Ausbildung ist die fehlende Ausbildungsreife vieler Jugendlicher. Erpenbek, Heyse und Meyer haben ein Modell zum Erwerb einer individuellen Handlungskompetenz entwickelt. Durch die Entwicklung der Persönlichkeit sowie der individuelle Handlungsfähigkeit kann die Ausbildungsreife der Jugendlichen gestärkt werden. Hierbei müssen die Erfahrungen, Werte und Einstellungen der jungen Menschen Beachtung finden. (vgl. Kompetenzen fördern- Berufliche Qualifizierung für Zielgruppen mit besonderem Förderbedarf (BQF- Programm), 2007: 87)

Dieses Modell ist nur ein gedankliches Konstrukt. Da Kompetenzen vor allem durch konkrete Handlungen und deren Reflexion erworben werden, erfolgt im vierten Kapitel eine Auseinandersetzung mit erlebnispädagogischen Angeboten und ihre Wirksamkeit in Bezug auf den Kompetenzerwerb. Es werden unterschiedliche Aktivitäten wie Wandern, Klettern oder City Bound dargestellt und es wird untersucht, ob und unter welchen Bedingungen die für die Ausbildungsreife notwendigen Soft Skills erworben werden können.

Außerdem werde ich mich mit der Reflexions- und Transferproblematik bei erlebnispädagogischen Aktivitäten auseinandersetzen, denn es besteht die Gefahr, dass auf Grund des Freizeitcharakters vieler erlebnispädagogischer Medien, die Reflexion vernachlässigt wird. Damit Erlebnisse jedoch in den Alltag der Jugendlichen integriert werden können, muss bei einem erlebnispädagogischen Setting eine Balance zwischen Fähigkeiten und Anforderungen bestehen und die Motivation der Jugendlichen durch Herausforderungen gestärkt werden. Abschließen werde ich das Kapitel mit der Überlegung, wie man bereits während der Projektphase die Weichen stellen kann, so dass eine gelingende Kompetenzübernahme möglich ist.

Im fünften Kapitel werde ich mich dem Erwerb von sozialen und personalen Kompetenzen durch City Bound – Projekte beschäftigen. Ich werde auf die hinter dem City Bound stehende Idee und die Wichtigkeit des Erwerbes von sozialen Kompetenzen für die Alltags-, Schul- und Berufswelt eingehen. Die Auseinandersetzung mit und der Kontakt zu anderen Menschen sind für einen gelingenden Übergang von der Schule in den Beruf von enormer Bedeutung. Vielen Jugendlichen fällt es aber sehr schwer, situationsangemessen mit Personen in Kontakt zu treten und mit ihnen zu kommunizieren. Ich werde zwei City Bound Projekte, die die Berufsorientierung und Berufsvorbereitung als Schwerpunktthema gesetzt haben, näher vorstellen und die Vor- und Nachteile dieser Projekte beleuchten. Das Hauptkriterium hierbei ist der Erwerb von sozialen und personalen Kompetenzen. Das eine Projekt wurde von City Bound Berlin e.V. entwickelt und heißt „Nature and the City“, das andere vom bsj Marburg e.V. und trägt den Namen „Die Stadt als Erfahrungsfeld.“ In beiden Projekten geht es um die Förderung von alltags- und arbeitsweltrelevanten Kompetenzen von Jugendlichen. Abschließen werde ich meine Arbeit mit einem kurzen Resümee.

2. Relevanz der 1. Schwelle

In der Berufsbiographieforschung wird die Lebensphase zwischen Schule und Beruf als „erste Schwelle“ bezeichnet. Es handelt sich hierbei um eine sogenannte Statuspassage, also einen biographischen Umbruch, in dem ein Individuum eine neue gesellschaftliche Rolle und Funktion einnimmt.

Solche Passagen sind in einer Leistungsgesellschaft mit Risiken behaftet, da sich der Status nicht von selbst einstellt, sondern errungen werden muss.

Die Probleme auf dem Arbeits- und Ausbildungsmarkt, die hohe Arbeitslosigkeit, der Wegfall von Einfacharbeitsplätzen und die Lehrstellenmisere machen es vor allem benachteiligten Jugendlichen schwer, den Übergang von der Schule in den Beruf zu meistern. Ein Nichtgelingen dieser Passage ist mit erheblichen Einschnitten im weiteren Leben verbunden, denn hier werden die Weichen gestellt für die Teilhabe am sozialen und kulturellen Leben in unserer Gesellschaft.

Die erste Schwelle ist davon geprägt aus der ökonomischen, rechtlichen und privaten Abhängigkeit des Elternhauses in eine eigene wirtschaftliche, rechtliche und private Existenz zu wechseln.

Es geht für die jungen Leute die sich in dieser Phase befinden darum, Entscheidungen zu treffen, ein Lebenskonzept zu entwerfen und dies zu realisieren. Es gelingt jedoch immer weniger Jugendlichen unmittelbar von der Schule in eine Ausbildung zu wechseln.

Mit der Berufsausbildung wird der entscheidende Schritt ins Erwachsenenleben getan, wem der Schritt in Berufsausbildung bzw. Erwerbstätigkeit nicht gelingt, läuft Gefahr eine soziale Randexistenz führen zu müssen. Ausbildungslosigkeit einerseits und Arbeitslosigkeit, Abhängigkeit von sozialen Transferleistungen und einem Leben in relativer Armut andererseits bilden einen deutlichen Zusammenhang.

Die Zahl der Sonder- und Hauptschülerinnen und -schüler die nach Beendigung ihrer Schulzeit in ein Ausbildungs- oder Arbeitsverhältnis einmünden ist in den letzten Jahren gesunken. Im Gegenzug ist der Anteil der Jugendlichen die nach Beendigung der Schulzeit an einer beruflichen Vorbereitungsmaßnahme teilnehmen gestiegen. Vor allem Jugendliche mit oder ohne Hauptschulabschluss haben große Probleme am Übergang Schule – Beruf. Die Einmündungsdauer in eine Ausbildung ist bei ihnen relativ lange, da sich die Phase des Übergangs zeitlich stark ausgedehnt hat.

Nach dem Berufsbildungsbericht 2008 bekommen rund zwei Fünftel (41,2%) der Jugendlichen mit Hauptschulabschluss einen Ausbildungsplatz. Etwa die Hälfte (50,8 %) der Hauptschulabsolventinnen und -absolventen mündet nach ihrem Schulabschluss in eine Übergangsmaßnahme ein.

Bei den Jugendlichen ohne Hauptschulabschluss liegt die Chance eine Ausbildung im dualen System zu machen bei rund 20,8 %. Vier Fünftel (78,7 %) der Jugendlichen müssen sich im Übergangssystem für eine Ausbildung weiter qualifizieren.

Die schwache Einmündungsquote der Schulabsolventen zeigt, dass das politische Ziel, Kinder aus bildungsschwächeren Gruppen durch Ausbildung beruflich zu integrieren, in weite Ferne gerückt ist.

Neben der schulischen Vorbildung wirkt sich auch die Zugehörigkeit zu einer ethnischen oder kulturellen Gruppe nachteilig auf einen direkten Übergang von der Schule in die Ausbildung aus. Jugendliche mit Migrationshintergrund sind im schulischen oder dualen Berufsausbildungssystem unter- und im Übergangssystem überrepräsentiert. 28 % der Jugendlichen mit Migrationshintergrund münden nach der Schule in eine duale Ausbildung ein, 11,5 % beginnen eine schulische Ausbildung und 60% der Jugendlichen sind im Übergangssystem zu finden.

Vor allem junge männliche Schulabsolventen und Schulabgänger sind in den Maßnahmen zur Berufsvorbereitung überrepräsentiert. Ein erhöhtes Risiko des Scheiterns betrifft vor allem Jungen aus dem unteren Bildungsniveau sowie mit Migrationshintergrund. (vgl. Bundesministerium für Bildung und Forschung/ Kultusministerkonferenz (Hg.), 2008: 157 ff.)

Der Übergang von der Schule in die Berufsausbildung hat sich in den letzten Jahren zeitliche sehr stark ausgedehnt. Das durchschnittliche Alter der Jugendlichen beim Eintritt in die berufliche Ausbildung ist über die Jahre hinweg gestiegen und beträgt heute durchschnittlich 19,3 Jahre. Knapp zweieinhalb Jahre nach Beendigung der Schule sind drei Viertel der Hauptschulabsolventinnen und – absolventen in eine Ausbildung eingemündet.

2.1 Fehlende Teilhabechancen von Beginn an

„Soziale Lebensverhältnisse kovariieren mit Bildungsaspiration, Bildungsbeteiligung, den erbrachten Schulleistungen, Schulabschlüssen und schließlich mit den Lebensplänen und Lebenschancen.“

(Deutsches PISA- Konsortium (Hg.), 2001: 351)

Wenn der Übergang von der Schule in die Berufsausbildung nicht gelingt, besteht die Gefahr, dass die Jugendlichen und jungen Erwachsenen ein Leben in Abhängigkeit von sozialen Transferleistungen und ohne eine Chance auf Teilhabe am sozialen und gesellschaftlichen Leben führen werden.

Doch die Gefahr der Benachteiligung von Jugendlichen aus bildungsfernen und einkommensschwachen Familien beginnt meist schon viel früher.

Viele Jugendliche erleben bereits in der Grundschule die ersten Misserfolge und Frustrationserfahrungen. Hinzu kommt, dass diese Kinder und Jugendliche neben dem Bildungsbereich, auch hinsichtlich ihres Gesundheitszustands sowie ihrer Teilnahme am sozialen und kulturellen Leben, in unserer Gesellschaft benachteiligt sind.

Internationale Schulleistungsvergleichstudien haben aufgezeigt, dass in Deutschland der Bildungsstand eines Kindes und Jugendlichen stark von der sozialen Herkunft der Familie abhängig ist. (vgl. Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD), 2007: 38)

Das allgemeinbildende Schulsystem beginnt bereits im Übergang vom Primär- zum Sekundärbereich mit der Selektion der Kinder. Diese Selektion setzt sich bis zum Übergang von der Schule in die Berufsausbildung fort.

Der Bildungsabschluss eines Jugendlichen steht in starker Abhängigkeit von dem Bildungsabschluss der Eltern. Kinder aus sozial schwachen Familien und Kinder mit Migrationshintergrund bekommen häufiger eine Hauptschul- oder Realschulempfehlung und sind im späteren Verlauf ihrer Schulzeit an Hauptschulen stark überrepräsentiert.

Viele Hauptschulen haben in der Gesellschaft einen schlechten Ruf und werden häufig als Rest- oder Problemschulen wahrgenommen. Dies trägt häufig zum schlechten Ruf und zu Stigmatisierungen von Jugendlichen mit einem

Hauptschulabschluss bei und kann so zu einem Hindernis bei einem erfolgreichen Übergang in eine Ausbildung werden.

Das Robert- Koch-Institut kam bei der Auswertung der KiGGS – Studie zu dem Ergebnis, dass der Konsum von Alkohol und Tabak abhängig ist vom Bildungsstand der Kinder und Jugendlichen. Auch der Gesundheitszustand, das Ernährungsverhalten sowie die Teilnahme an sportlichen Angeboten und die Freizeitgestaltung variieren vom Bildungsstand und vom Sozialstatus. (vgl. Robert – Koch – Institut, 2006: 53 ff.)

Laut dem 12. Armutsbericht ist die gesellschaftliche und politische Partizipation eines Menschen abhängig vom Bildungsstand. (vgl. Bundesministerium für Arbeit und Soziales (Hg.), 2009: 133)

Jugendliche benötigen soziale Netzwerke, außerhalb des familiären Umfeldes, um den heutigen Lebenskonzepten, die geprägt sind von Individualisierung und auseinanderfallenden Sozialstrukturen, etwas entgegen zu setzen.

Gerade Netzwerke, die aus schwachen Bindungen zwischen den Teilnehmerinnen und Teilnehmern bestehen, haben den Vorteil, dass sie hilfreich und flexibel sind und somit neue Informationen und Kontakte bereithalten können. (vgl. Heidbrink/ Lück/ Schmidtman, 2009: 176 ff.)

Ein Drittel aller Jugendlichen sind in Angeboten des freiwilligen Engagements und somit in sozialen, außerfamiliären Netzwerken vertreten. Die meisten von ihnen engagieren sich in Sportvereinen, in der Stadtteilarbeit oder in sozialen und kulturellen Vereinen. Aber auch in der Politik und in religiösen Vereinen können wir Jugendliche wiederfinden, die sich freiwillig engagieren.

Jugendliche aus bildungsfernen und einkommensschwachen Familien engagieren sich jedoch seltener als Jugendliche aus Familien der Mittel- oder Oberschicht. Das liegt unter anderem daran, dass benachteiligten Jugendlichen die positiven Vorbilder im Familien-, Bekannten- und Freundeskreis und auch die finanziellen Mittel fehlen.

Durch die fehlende Teilnahme am sozialen oder kulturellen Leben bleibt den Jugendlichen die Möglichkeit verwehrt, Netzwerke und Beziehungen aufzubauen, die ihnen bei der Aufnahme einer Ausbildung behilflich sein können.

Des Weiteren bleibt den Jugendliche der Erwerb von sozialen und personalen Kompetenzen verwehrt, die ihnen häufig zu Hause und in der Schule nicht vermittelt werden. Ein Kompetenzerwerb kann ihnen den Übergang in die Berufsausbildung erleichtern, da sie dadurch nämlich über die notwendigen Schlüsselkompetenzen verfügen, die sie für die Aufnahme einer Ausbildung benötigen.

Um Teilhabechancen zu ermöglichen, müssen die Jugendlichen entsprechend ihrer Fähigkeiten und Interessen gefördert werden.

Hierbei sollte darauf geachtet werden, dass von den Ressourcen der Jugendlichen und nicht von ihren Defiziten ausgegangen wird. Viele Jugendliche können ihre Fähigkeiten kaum benennen. Damit Jugendliche ein Bewusstsein von ihren eigenen Fähigkeiten entwickeln können, müssen Angebote und Aktivitäten bereitgestellt werden, in denen Schlüsselkompetenzen erworben und Benachteiligungen abgebaut werden können.

Da viele Eltern nicht in der Lage sind ihren Kindern und Jugendlichen den Zugang zu sozialen und kulturellen Institutionen und Angeboten zu ermöglichen und im Schulunterricht wenig Platz für den Erwerb von Schlüsselkompetenzen ist, muss es Aufgabe der Gemeinschaft sein, allen Kindern und Jugendlichen die Teilnahme am sozialen und gesellschaftlichen Leben zu ermöglichen. Nur so kann verhindert werden, dass die Zukunft eines Kindes bereits im Vorschulalter vorhersehbar ist.

2.2 Entscheidungsphase und Handlungsorientierung

Der Übergang von der Schule in den Beruf ist die Sondierungs-, Entscheidungs- und Planungsphase für das restliche Leben.

Da das deutsche Schulsystem Durchlässigkeit vor allem in eine Richtung kennt - nämlich nach unten - und „Fehlentscheidungen“ nur mit erheblichem Aufwand korrigiert werden können, hat diese Phase eine zusätzliche Brisanz.

Von den 70 % der Hauptschülerinnen und Hauptschüler, die nach Beendigung der Schule in eine duale Ausbildung wechseln wollen, schaffen es höchstens 40 % innerhalb von sechs Monaten nach dem Schulabschluss eine Ausbildung im dualen Ausbildungssystem zu bekommen. Daher müssen die Jugendlichen mehrere Möglichkeiten in ihrer Zukunftsplanung berücksichtigen.

Jugendliche benötigen eine besondere Unterstützung bei der Planung des Übergangs von der Schule in den Beruf, da sie sich häufig nicht an den Lebensentwürfen ihrer Eltern oder Freunde orientieren können. Bei vielen Jugendlichen scheitert die Lebensplanung bereits daran, dass sie nie gelernt haben Entscheidungen eigenständig zu treffen. Entscheidungsfähigkeit ist etwas, dass man erlernen und üben kann. Sie verlangt einen guten Überblick über alle Umstände die eine Rolle spielen, Kenntnisse der eigenen Möglichkeiten sowie das Selbstbewusstsein sich eine fundierte Entscheidung zuzutrauen – gegebenenfalls auch gegen Einwände.

Jugendliche sollen in der Schule und zu Hause vor allem diszipliniert und kooperativ sein. 10 – 15 Jahre lang lernen sie ihre eigenen Interessen hintanzustellen und wenn sie dann nach einer Entscheidung gefragt werden, kennen sie ihre eigenen Interessen nicht mehr. Von den Erwachsenen ernten sie darauf hin häufig Kopfschütteln und Unverständnis. (vgl. Roggendorf, 2003: 37)

Wenn man von Jugendlichen fordert, dass sie Entscheidungen treffen, dann muss ihnen auch die Möglichkeit geben werden, sich darin zu üben.

Jugendliche brauchen Lern- und Erfahrungsmöglichkeiten in denen sie aus der „erlernten Hilflosigkeit“ (Bauer, 1996: 72) ausbrechen und durch eigenes Handeln ihre Wirksamkeit erleben können.

Ein weiterer Aspekt, der die Entscheidungsfähigkeit von Jugendlichen einschränkt, ist die Angst davor, eine „falsche“ Entscheidung zu treffen.

Diese Angst muss ihnen genommen werden, denn ob eine Entscheidung richtig war oder nicht, weiß man sowieso immer erst hinterher.

Damit dies gelingen kann muss den Jugendlichen beim Erwerb eines gesunden Selbstbewusstseins Hilfestellung gegeben werden. Das Selbstbewusstsein entscheidet über vieles was ein Mensch tut oder lässt. An jede Aufgabe, die das Leben mit sich bringt, geht man entweder mit der Einstellung heran: „Das kann ich“, oder „Wahrscheinlich kann ich das nicht.“ Das gilt für alle Lebensbereiche.

Selbstbewusst zu sein bedeutet, sich richtig einzuschätzen und mit sich zufrieden zu sein, aber auch, dass man seine Qualitäten und Fehlern kennt. (vgl. Roggendorf, 2003, 35)

Erst wenn die Jugendlichen sich ihrer eigenen Identität sicher sind und diese akzeptiert und angenommen haben sind sie in der Lage, ein Leben entsprechend ihrer Bedürfnisse zu führen, sowie Wechselfälle im Leben zu bewältigen und einen Platz im gesellschaftlichen Umfeld einzunehmen.

„Wen man unterstellt, dass die gesamte Persönlichkeit letztendlich nichts anderes ist, als die Summe aller gemachten Erfahrungen, dann hängt die Entwicklung und Ausprägung unserer Identität ganz wesentlich davon ab, welche Sinneseindrücke wir in jedem Moment auswählen und wie sehr wir die Fähigkeit entwickeln, unser Sinnessystem auf das jeweils Ausgewählte zu konzentrieren.“ (Moch, 1998: 41)
Viele Jugendliche sind in ihrer Lebenssituation von spannenden Erfahrungen des Gestaltens und vom selbstverantwortlichen Handeln ausgeschlossen. Dies hat zur Konsequenz, dass elementare Grundbedürfnisse nur über Ersatzbedürfnisse gestillt werden können.

Wenn man bedenkt, dass in jeder Handlungssituation unsere gesamte Persönlichkeitsausstattung sichtbar wird, dann scheint es umso einleuchtender zu sein, dass sie um so sichtbarer wird, je neuer und ungewohnter die Situationen sind. (vgl. Moch, 1998: 41)

Herausfordernd kann für einen Jugendlichen nur etwas sein, was er vorher noch nie gemacht hat. Erst dadurch, dass der Jugendliche sich Ziele setzt sind Herausforderungen möglich. Daher ist es wichtig die Jugendlichen dazu anzuleiten sich selber Ziele zu setzen.

Um weitere Frustrationserfahrungen zu verhindern, müssen die Ziele für die Jugendlichen erreichbar sein. Daher sollten erlebnis- und erfahrungsreiche Aktivitäten so aufgebaut sein, dass jeder mit seiner ganzen Person an der Aktivität teilnehmen und sich selbst einbringen kann. Durch die Teilnahme an den Angeboten sollen Ängste abgebaut werden, die häufig durch den Mangel an positiven Erfahrungen entstanden sind.

Daher ist es wichtig, die Schwelle zur Teilnahme an den Angeboten niedrig anzusetzen, denn nur so besteht die Möglichkeit, dass die Jugendlichen sich wohl

fühlen und sich auf die Aufgaben einlassen können. Des Weiteren muss die Balance zwischen den Fähigkeiten der Jugendlichen und den Anforderungen an sie aufrecht erhalten werden.

Die Jugendlichen können durch unmittelbare Erfahrungen ihre eigene Wirksamkeit kennenlernen und Verantwortung übernehmen. Unmittelbarkeit meint in diesem Zusammenhang, mit allen verfügbaren Sinnen eine Sache aufnehmen, prüfen und beurteilen zu können. (vgl. Moch, 1998: 43)

Die unmittelbare Erfahrung mit der die Jugendlichen konfrontiert sind, ermöglicht es ihnen, das Erlebnis direkt mit zu gestalten und auf das Handlungsfeld einzuwirken. Die Jugendlichen lernen dadurch, dass das eigene Handeln unmittelbare Folgen hat, für die sie selber die Verantwortung tragen und die sie unmittelbar zu spüren bekommen.

3. Mangelnde Ausbildungsreife

In einer im Dezember 2005 vorgelegten Studie des Instituts der deutschen Wirtschaft (IW Köln) zu den direkten Kosten mangelnder Ausbildungs- und Berufsreife in Deutschland wird aufgezeigt, dass 130 000 bis 140 000 Schülerinnen und Schüler, die im Jahr 2004 mit einem Abschluss von der Schule abgegangen sind, nicht über die notwendigen Mindestkompetenzen im Sinne einer Ausbildungs- und Berufsreife verfügen. (vgl. Ministerium für Bildung und Frauen des Landes Schleswig-Holstein/ Ministerium für Justiz, Arbeit und Europa des Landes Schleswig-Holstein, 2007: 6)

Die Klagen von Betrieben über die mangelnde Ausbildungsreife von Jugendlichen und deren schlechte Vorbereitung auf die Arbeitswelt reißen nicht ab. Auf der einen Seite scheinen die Qualifikationen schlechter geworden zu sein, je weniger Ausbildungsstellen zur Verfügung stehen. Auf der anderen Seite scheinen aber auch die beruflichen Anforderungen gestiegen zu sein.

Laut dem Bundesinstitut für Berufsbildung (BIBB) ist die Ausbildungsreife immer in Abhängigkeit zu dem jeweiligen Beruf, dem möglichen Ausbildungsbetrieb und dem dort bestehenden Umfeld zu sehen.

Unter den Begriff „Ausbildungsreife“ fallen nur die Fähigkeiten und Ausbildungstugenden, die für alle Ausbildungsberufe wichtig sind.

Sind gewisse Fähigkeiten nur für bestimmte Berufe wichtig, gehören diese zur berufsspezifischen Eignung. Das bedeutet letztendlich, dass jemand durchaus ausbildungsreif sein kann, auch wenn er für einen bestimmten Beruf nicht geeignet ist. (vgl. www.good-practice.de, Beitrag 2411: 17.08.2009)

Laut BIBB gehören zu den Fähigkeiten und Fertigkeiten, die bereits zu Beginn einer Lehre zwingend erforderlich sind vor allem Soft Skills. Zu diesen Soft Skills gehören die Schlüsselkompetenzen Zuverlässigkeit, die Bereitschaft zu lernen und Leistung zu zeigen, Verantwortungsbewusstsein, Konzentrationsfähigkeit und Durchhaltevermögen, Höflichkeit sowie Toleranz. Hinzu kommt die Fähigkeit zur Selbstkritik, Konflikt – und Anpassungsfähigkeit sowie die Bereitschaft sich in betriebliche Hierarchien einzuordnen.

Als Basiskompetenzen für das Schulwissen gelten unter anderem die Lesekompetenz und die Rechtschreibung, mathematische Grundkenntnisse sowie fremdsprachliche und informationstechnologische Kompetenz. Darüber hinaus sollen Jugendliche gelernt haben, wie sie sich Wissen aneignen können.

Laut der vom BIBB befragten Expertinnen und Experten haben sich vor allem die Kenntnisse im IT-Bereich, in der englischen Sprache aber auch die Selbstsicherheit und die Kommunikations- und Teamfähigkeit der Jugendlichen verbessert.

(vgl. www.good-practice.de, Beitrag 2411: 17.08.2009)

Auch wenn am Ende der Schulzeit das Leistungsvermögen eines Jugendlichen unzureichend ist, braucht er eine Chance auf Ausbildung. Die meisten Jugendlichen wachsen mit ihren Aufgaben, d.h. ihr Leistungsvermögen kann erweitert und in der Ausbildung entwickelt werden. Die Ausbildung trägt auch wesentlich dazu bei, das Selbstbewusstsein der Jugendlichen zu stärken.

Es ist kein neues Phänomen, dass Jugendliche am Ende der Schulzeit unschlüssig sind, wenn es darum geht, sich für einen Beruf zu entscheiden. Trotz

Berufsvorbereitung und Schulpraktika wissen viele Jugendliche, aufgrund des Wandels in der Arbeitswelt und fehlender Zukunftsperspektiven, oft nicht, wofür sie sich wirklich eignen.

3.1 Ausbildungsreife und Kompetenzerwerb

„Eine Person kann als ausbildungsreif bezeichnet werden, wenn sie die allgemeinen Merkmale der Bildungs- und Arbeitsfähigkeit erfüllt und die Mindestvoraussetzungen für den Einstieg in die berufliche Ausbildung mitbringt. Dabei wird von den spezifischen Anforderungen einzelner Berufe abgesehen, die zur Beurteilung der Eignung für den jeweiligen Beruf herangezogen werden (Berufseignung). Fehlende Ausbildungsreife zu einem gegebenen Zeitpunkt schließt nicht aus, dass diese zu einem späteren Zeitpunkt erreicht werden kann.“ (Bundesagentur für Arbeit (Hg.), 2008: 8)

Anhand dieser Definition wird dargestellt, dass es sich bei der Ausbildungsreife um Grundvoraussetzungen handelt, die benötigt werden, um eine Ausbildung beginnen zu können und darum für einen bestimmten Beruf geeignet zu sein. Ausbildungsreife ist demnach das Ergebnis eines entwicklungspsychologischen Prozesses, der von vielen Faktoren, wie der Bildungsnähe oder -ferne des Elternhauses, dem Migrationshintergrund, dem sozialen Umfeld und der schulischen Situation beeinflusst wird.

Aus entwicklungspsychologischer Sicht ist Reifung „... jener Prozess, der anzunehmen ist, wenn Entwicklung nicht ausschließlich auf Erfahrung, Übung und gedankliche Problemlösungen zurückgeführt werden kann.“ (vgl. Oerter/ Montada (Hg.), 1987: 35)

Wenn dies auch beim Kompetenzerwerb der Fall ist, dann müssten wir annehmen, dass die notwendigen kulturellen Kompetenzen, die ein Jugendlicher benötigt um im Sinne des Ausbildungspakts als ausbildungsfähig zu gelten, bereits im Jugendlichen vorhanden sind. Letztendlich handelt es sich hier aber um gesellschaftliche Werte, die von den Jugendlichen übernommen werden sollen und diese Werte werden durch Vorbilder, durch gemachte Erfahrungen und durch Lernprozesse initiiert und möglicherweise übernommen. Die Jugendlichen brauchen demnach eine individuelle und ressourcenorientierte Förderung und Begleitung, die das Lebensumfeld der Jugendlichen mit einbezieht und ihnen einen lebenspraktischen Bezug des Erlernten vermittelt, damit sie die für die Ausbildungsfähigkeit notwendigen Kompetenzen erwerben können.

In einem sozialpädagogischen Umfeld können Kenntnisse über eigene Fähigkeiten und Interessen erworben werden. Dieser Kenntniserwerb ist für die individuelle Berufswahl der Jugendlichen von entscheidender Bedeutung, da nur so die Möglichkeit gegeben ist, dass die Jugendlichen eine Ausbildung entsprechend ihren Stärken und Fähigkeiten beginnen.

3.2 Der Erwerb einer individuellen Handlungskompetenz

Wir leben in einer schnelllebigen Gesellschaft in der Fachwissen rasch veraltet, daher gewinnt der Erwerb von Schlüsselkompetenzen immer mehr an Bedeutung. Da sie in mehreren Bereichen und Tätigkeiten eingesetzt werden können benötigen Jugendliche diese Fähigkeiten und Fertigkeiten, unabhängig davon in welchem Beruf sie eine Ausbildung beginnen werden.

Fachübergreifende Qualifikationen sind ein wichtiger Teil der beruflichen Handlungskompetenz. Jugendliche benötigen diese Kompetenzen, damit sie in der Lage sind unterschiedliche und komplexe Anforderungen zu bewältigen, aber auch um sich Wissen und Können anzueignen und planvoll handeln zu können.

Schlüsselkompetenzen sollten jedoch nicht nur erklärend vermittelt werden, da sie

sich sehr individuell entwickeln und sich erst durch Handlungen und Reflexionen herausbilden können.

Jeder Jugendliche verfügt über eine individuelle Handlungskompetenz, diese gilt es aufzudecken und weiter zu entwickeln. Nach dem Kompetenzentwicklungsmodell von Erpenbeck, Heyse und Meier besteht die individuelle Handlungskompetenz aus der Fach-, der Methoden-, der Sozial- und der Personalkompetenz. Wie ausgeprägt die individuelle Handlungskompetenz eines Individuum ist, erkennt man daran, welche Werte, Erkenntnisse und Verhaltensweise im beruflichen und persönlichen Lebensbereich erlangt wurden und wie diese zielorientiert angewendet und umgesetzt werden. (vgl. Kompetenzen fördern- Berufliche Qualifizierung für Zielgruppen mit besonderem Förderbedarf (BQF- Programm), 2007: 87)

Neben diesem Kompetenzmodell gibt es noch eine Vielzahl anderer Modelle, aber dieses ist für den Kompetenzerwerb zur Stärkung der Ausbildungsreife von benachteiligten Jugendlichen besonders gut geeignet. Das liegt daran, dass in diesem Modell das Wort „Kompetenz“ nicht nur die Eigenschaften und Fähigkeiten der Jugendlichen beinhaltet sondern auch Werte, Emotionen, Einstellungen, Erfahrungen, Antriebe und Normen mit einbezogen werden.

Das bedeutet, dass bei der Arbeit mit den Jugendlichen auch ihre Lebenswelt und die darin gemachten Erfahrungen mit einbezogen werden. Kompetenzentwicklung kann nur dann gelingen, wenn man sich mit den Erfahrungen, Einstellungen und Werten der Jugendlichen auseinandersetzt. Nur so kann man als Sozialpädagogin und als Sozialpädagoge eine Beziehung zu den Jugendlichen aufbauen und eine offene Atmosphäre entwickeln, in der Sachen ausprobiert werden, Kompetenzen erworben werden und diese Kompetenzen auch in den Alltag der Jugendlichen integriert werden können.

Erst in einer vertrauensvollen Atmosphäre ist es möglich, dass die Jugendlichen über sich selbst nachdenken und das eigene Verhalten reflektieren, damit sie es, wenn notwendig, ändern und entwickeln können.

Damit Kompetenzentwicklung gelingen kann ist das Verhältnis von Lernendem und Lehrendem von großer Bedeutung.

Durch die gemeinsame Planung von Aktivitäten können die Teilnehmerinnen und Teilnehmer einen ersten Eindruck von der Gruppe gewinnen und sich kennenlernen.

Bereits während der Planungsphase entstehen so erste Kommunikationsmuster, die allen Beteiligten als Orientierungshilfe dienen und die ihnen Erwartungssicherheit geben können.

In dem die Sozialpädagogin und der Sozialpädagoge den Teilnehmerinnen und Teilnehmern Verantwortung für Aufgaben überträgt, erleben sich die jungen Menschen als angenommene Mitglieder der Gruppe, die mitentscheiden dürfen und denen Vertrauen entgegen gebracht wird.

Die Übertragung von Aufgaben bedeutet, dass die Sozialpädagogin und der Sozialpädagoge sich selber zurücknehmen und den Dingen ihren Lauf lassen müssen. Wenn sie die Jugendlichen dazu ermutigen ihren eigenen Weg zur Lösung der Aufgabe zu gehen, bedeutet das auch, dass sie manchmal von ihren eigenen Vorstellungen und Wünschen abweichen müssen. Es gibt immer mehrere Wege die zur Lösung einer Aufgabe führen und Jugendliche haben häufig ihren ganz eigenen Weg eine Aufgabe zu bearbeiten.

Bei aller Toleranz und Flexibilität der Sozialpädagogin und des Sozialpädagogen ist es dennoch wichtig, dass sie in ihrer Arbeit authentisch bleiben, denn Jugendliche nehmen häufig sehr schnell wahr, wenn jemand ihnen etwas vorspielt.

Kompetenzen können am Besten in einem sicheren und vertrauten Rahmen entwickelt werden, hierbei steht vor allem die Beziehung zur Sozialpädagogin und zum Sozialpädagogen im Vordergrund. Daher sollte der Aufbau von persönlichen Beziehungen bei der Arbeit der Sozialpädagogin und des Sozialpädagogen im Vordergrund stehen.

Erlebnispädagogische Aktivitäten bieten sich gut dazu an Neues miteinander zu lernen und damit aus dem üblichen Rollenklischee von Lehrendem und Lernenden ausubrechen. Um Hilfe zu bitten, wenn man eine Aufgabe nicht allein lösen kann oder nicht mehr weiter weiß, das Ausprobieren einer anderen Strategie um ans Ziel zu kommen, ist etwas anderes als darüber zu reden, dass man um Hilfe bitten sollte oder Hilfe annehmen sollte.

Gerade in Situationen mit Grenzerfahrungen suchen Jugendliche Vorbilder an denen sie sich orientieren können. Es ist leichter zu einer Person, die selbst nicht perfekt ist und „Fehler“ macht, eine Beziehung aufzubauen als zu einem „glorifizierten Helden“, der alles besser kann und bei dem man sich klein und unbedeutend fühlen.

Es sind nicht immer die Grenzsituationen die erkennen lassen, ob Kompetenzen entwickelt wurden, besonders die Alltagssituationen sollten aufmerksam beobachtet werden. Bei alltäglichen Situationen, wie dem gemeinsam Kochen oder Spielen, können die Jugendlichen die persönlichen Erfahrungen die sie im Umgang miteinander gemacht haben einüben und auf andere übertragen.

3.3 Differenz statt Gleichheit

Wenn man die Beschreibung der Zielgruppe betrachtet erkennt man, dass die Arbeit mit benachteiligten Jugendlichen vor allem durch ihre Vielfältigkeit geprägt ist. Neben den äußerlichen Unterschieden wie Geschlecht, Ethnie, Alter oder körperliche Gegebenheiten, geht es hierbei auch um den Lebensstil, die kulturellen und familiären Hintergründe, sexuelle Orientierung und religiöse Glaubensrichtung, die individuell berücksichtigt werden sollten.

In der Heterogenität der Gruppe liegt die Herausforderung aber auch die Chance für die Jugendlichen. Daher stellt sich hier die Frage wie starr die Definition der Ausbildungsreife und ihre Kriterien ausgelegt werden sollten.

Es wurde sich in den letzten Jahren oft darüber beklagt, dass es keine allgemeingültige Definition von Ausbildungsreife gibt und dass sich oft jeder Sektor seine eigene, an seine Bedürfnisse ausgerichtete Definition schafft. (vgl. Ministerium für Bildung und Frauen des Landes Schleswig-Holstein/ Ministerium für Justiz, Arbeit und Europa des Landes Schleswig-Holstein, 2007: 8)

Auf der Grundlage von Forschungen durch das BIBB wurden u.a. von der BA und dem DGB die Ausbildungsreife definiert und die zugehörigen Kriterien dargelegt.

Der Nationale Pakt für Ausbildung und Fachkräftenachwuchs hat Kriterien für die Ausbildungsreife entwickelt. Demnach gehören zur Ausbildungsreife schulische Basiskenntnisse wie Schreiben, Lesen und mathematische Grundkenntnisse. Auch psychologische Leistungsmerkmale, wie Sprachbeherrschung, rechnerisches Denken und räumliches Vorstellungsvermögen und physische Merkmale wie ein altersgerechter Entwicklungsstand und gesundheitliche Voraussetzungen gehören dazu. Ein großer Bereich der Ausbildungsreife stellen die psychologischen Merkmale des Arbeitsverhaltens und der Persönlichkeit dar, hierbei handelt es sich u.a. um Durchhaltevermögen und Frustrationstoleranz, Kommunikationsfähigkeit, Konflikt- und Kritikfähigkeit und Teamfähigkeit.

Zu den einzelnen Merkmalen wurden Kriterien entwickelt. Für das Merkmal Schreiben gelten die Kriterien einen Text lesbar in handschriftlicher Form zu schreiben, Grundregeln der Rechtschreibung und Zeichensetzung zu kennen und anzuwenden, einen Text verständlich und zusammenhängend zu schreiben sowie formalisierte Texte zu verfassen.

Auch für die psychologischen Merkmale wurden solche Kriterienkataloge dargestellt. Jugendliche verfügen demnach über Durchhaltevermögen und Frustrationsfähigkeit, wenn sie eine übertragene Aufgabe erst beenden, wenn sie vollständig erfüllt ist, wenn sie ein Ziel oder eine Aufgabe erfüllen, die einen kontinuierlichen Arbeitseinsatz erfordern oder wenn sie eine Aufgabe oder ein Ziel auch dann weiter verfolgen, wenn vorübergehende Schwierigkeiten auftauchen oder erste Erfolge ausbleiben. (vgl. Bundesagentur für Arbeit (Hg), 2008: 22, 42)

Dieser Kriterienkatalog bietet zum einen eine Grundlage an die sich Schulen, Berufsberaterinnen und Berufsberater oder Unternehmen halten können um die Ausbildungsreife eines Jugendlichen festzulegen.

Auch für Schülerinnen und Schüler kann dieser Katalog als Orientierungshilfe dienen. Hier erhalten sie Antworten auf die Frage, was von ihnen als Fähigkeiten und Kenntnisse verlangt wird. Auch für (Sozial-) Pädagogen kann diese Auflistung hilfreich sein um Maßnahmen und Angebote zum Kompetenzerwerb zu entwickeln und zu strukturieren.

Auf der anderen Seite verleitet der Katalog aber auch dazu als Checkliste eingesetzt zu werden. Bei schulischen Basiskompetenzen wie der Rechtschreibung, die

mathematischen Grundkenntnisse oder der Lesekompetenz, können Checklisten noch sehr hilfreich sein. Beim Erwerb von personalen und sozialen Kompetenzen bezweifle ich dies. Zum einen bietet die Schule, in den meisten Fällen, im Regelunterricht gar nicht die Möglichkeit personale oder soziale Kompetenzen zu erwerben. Der Konkurrenzdruck und die Beurteilung der Leistung nach Noten machen ein soziales Klassenklima nahezu unmöglich.

Ein weiteres Problem ist, dass dieser Ausbildungskatalog für alle Jugendlichen gilt, unabhängig davon, welche Schule sie besuchen, welchen Schulabschluss sie voraussichtlich erwerben werden und wo sie aufwachsen.

Diese Kriterien muss man jedoch mit einbeziehen, wenn man eine Schülerin oder einen Schüler auf eine Ausbildung vorbereitet bzw. eine Auszubildende oder einen Auszubildenden für einen Ausbildungsplatz auswählt.

Eine zu eng angelegte Definition hat zur Konsequenz, dass nach Gleichheit gestrebt wird und Individualität, die als Andersartigkeit gesehen wird, keine Chance hat. Damit geht die Gefahr einher, dass von den Defiziten der Jugendlichen ausgegangen wird und ihre Ressourcen übersehen werden.

Wenn von dem Ziel ausgegangen wird, die Jugendlichen zu befähigen ein selbstbestimmtes Leben zu führen, ihren Platz in der Gesellschaft zu finden und am sozialen und gesellschaftlichen Leben in unserer Gesellschaft teil zu haben, muss die individuelle Biographie der Jugendlichen in den Mittelpunkt gestellt werden.

Im Sinne des Managing Diversity sollte daher die Vielfalt der Jugendlichen anerkannt, gestaltet und gefördert werden, hierbei aber die Individualität nicht aus dem Blick verloren werden.

Das bedeutet, dass die Ausbildungsreife eines Jugendlichen trotz aller Kriterienkataloge individuell bewertet werden muss und dass hierbei die persönlichen Potenziale der Jugendlichen im Vordergrund stehen müssen.

4. Erlebnispädagogische Medien –

Die Vermittlung eines gedanklichen Konstrukts

Laut Heckmair und Michl ist Erlebnispädagogik "...eine handlungsorientierte Methode und will durch exemplarische Lernprozesse, in denen junge Menschen vor physischen, psychischen und sozialen Herausforderungen gestellt werde, diese in ihrer Persönlichkeitsentwicklung fördern und sie dazu befähigen, ihre Lebenswelt verantwortlich zu gestalten." (Heckmair/ Michl, 2008: 115)

Wie in den vorherigen Kapiteln dargestellt, handelt es sich beim Kompetenzerwerb vor allem um ein gedankliches Konstrukt. Es wird davon ausgegangen, dass die Jugendlichen, wenn sie die für einen Ausbildungsplatz notwendigen Schlüsselkompetenzen erworben haben, in der Lage sind, eine Ausbildung zu absolvieren.

Kompetenzen können dann am Nachhaltigsten erworben werden, wenn sie praktisch vermittelt werden. Die Jugendliche lernen durch eigene Handlungen und die Reflektion der Handlungen eher, als durch zuschauen oder zuhören. Es müssen für die Jugendlichen Lern- und Handlungssettings ermöglicht werden, damit sie die Fähigkeiten erwerben, die notwendig sind, um in der Gesellschaft anerkannt zu werden.

Durch erlebnispädagogische Medien können diese Kompetenzen auf eine aktive und praktische Weise vermittelt werden. Sie versprechen Ganzheitlichkeit, einen hohen Aufforderungscharakter sowie eine Anpassung an die Zielgruppe.

Aber sind diese Medien wirklich geeignet um benachteiligten Jugendlichen die notwendigen Kompetenzen im Sinne der Ausbildungsreife zu vermitteln? Wie können die Kompetenzen, die bei einem erlebnispädagogischen Angebot erworben werden, vermittelt werden, damit sie auch in einer Praktikums- und Ausbildungssituation angewandt werden können? Um diese beiden Fragen soll es in den beiden nächsten Abschnitten gehen.

4.1 Erlebnispädagogische Medien und ihre Wirksamkeit

Im folgenden Abschnitt werden einige erlebnispädagogische Aktivitäten erläutert und ihre Wirksamkeit bewertet. Hierbei werden sowohl „Naturaktivitäten“ als auch „Stadtaktivitäten“ näher dargestellt und bewertet.

Nach der Vorstellung der Aktivität wird auf die für die Jugendlichen zu erwerbenden Kompetenzen näher eingegangen. Hauptkriterien hierbei sind die Soft Skills, die laut dem BIBB für den Erwerb der Ausbildungsreife nötig sind. Des Weiteren wird überprüft, in wie weit die Jugendlichen in die Planung und Vorbereitung der Aktivitäten mit einbezogen werden können, denn wie bereits im vorherigen Kapitel dargestellt, ist die Teilhabe an dieser Phase entscheidend um die Motivation und Begeisterung der Jugendlichen zu wecken.

4.1.1 Wander- und Radtouren

Beim Wandern oder Radfahren geht es vor allem darum, der schnelllebigen und hektischen Zeit einen Ausgleich der Ruhe und Langsamkeit entgegenzusetzen. Beim Wandern oder Radfahren steht nicht die Leistung im Vordergrund, sondern das Finden des eigenen Rhythmus bezüglich des Tempos sowie der Atmung. Es geht nicht darum, möglichst viele Kilometer am Tag hinter sich zu bringen, sondern viel eher Land und Leute kennenzulernen.

Jeder Jugendliche muss lernen seine Kräfte richtig einzuteilen und versuchen sie möglichst effektiv einzusetzen. Um das zu schaffen benötigen die Jugendlichen Kenntnisse über die eigene Leistungsfähigkeit und über die Einteilung ihrer Reserven.

Darüber hinaus können sie durch Wandern oder Radfahrtouren eine realistische Selbsteinschätzung erlernen sowie ihren eigenen (Lebens-) Rhythmus finden.

Häufig leiden benachteiligte Jugendliche unter einem erhöhten Stress auf Grund des Drucks, dass der Übergang von der Schule in die Ausbildung nicht gelingen könnte. Hierbei können Atemübungen, die z.B. beim Wandern geübt werden, helfen, dass die Jugendlichen entspannen. Der Stress kann sowohl durch das Wandern als auch

durch die Atmung abgebaut werden. Des Weiteren kann das Wandern durchaus auch als Metapher zum Leben gesehen werden. Jeder Jugendliche hat sein eigenes Tempo, seinen eigenen Rhythmus, sowohl beim Wandern als auch bei der Gestaltung seines Lebens. Wenn man den anderen hinterher hechelt geht die Motivation verloren, man hat Misserfolge und erlebt Frustrationserfahrungen. Daher ist es wichtig sowohl beim Wandern als auch im Leben, seinen eigenen Rhythmus zu finden und in seinem eigenen Tempo die Anforderungen, die das Leben an einen stellt, zu meistern.

Wenn man mehrere Tage bei Wind und Wetter gemeinsam unterwegs ist, ist das vor allem eine personale und soziale Herausforderung. Jeden Tag aufs Neue sich zu motivieren aufs Rad zu steigen oder die Wanderschuhe anzuziehen, durchhalten bis zur nächsten Unterkunft.

Die Jugendlichen können durch Wander- und Radtouren ihre Teamfähigkeit, Verantwortung, Anpassungsbereitschaft und Rücksichtnahme üben. Die Devise könnte hier lauten „Eine Kette ist nur so stark, wie ihr schwächstes Glied.“ Die Jugendlichen lernen Verantwortung zu übernehmen für sich, die Gruppe und für die Natur durch die sie wandern. Kein Gruppenmitglied kann einfach irgendwo zurückgelassen werden, zusammen soll das Ziel erreicht werden. Das bedeutet, dass man sich beim Tempo anpassen muss und dass man Rücksicht nimmt auf langsamere Gruppenmitglieder.

Den Jugendlichen bietet das Wandern und Rad fahren viele Planungs- und Mitbestimmungsmöglichkeiten. Sie haben hier die Möglichkeit, mit zu planen und mit zu entscheiden wohin es geht, wo man übernachtet und was jeder mitzunehmen hat. Andererseits gibt es aber vieles was man nicht planen kann, ein überfüllter Campingplatz, eine Reifenpanne, ein Regenschauer. Solche Störungen sind Herausforderungen, die gemeinsam gemeistert werden müssen. Die Jugendlichen lernen so zu improvisieren und sich flexibel auf neue Gegebenheiten einzustellen. Je mehr die Jugendlichen eigenverantwortlich planen und durchführen können umso nachhaltiger und prägender sind die Erlebnisse.

Die physischen Voraussetzungen für die Beteiligten sind vergleichsweise sehr gering. Da bereits ein Minimum an Technik, Ausrüstung und Kondition genügt, kann

jede Gruppe ohne große Hindernisse diese erlebnispädagogischen Aktivitäten durchführen.

4.1.2 Segeln

Das Segeln ist als die klassische erlebnispädagogische Aktivität bekannt. Die Segelschiffe sind einfach ausgerüstet und um sie zu manövrieren, wird die ganze Gruppe benötigt. Im Gegensatz zu einem Segelkurs geht es hierbei aber nicht um Einzelaktionen oder darum als Team perfekt zusammenzuspielen, sondern vielmehr darum Verantwortung für das Schiff und für die Gruppe zu übernehmen.

Die Vorbereitungsphase ist sehr aufwendig, daher ist bereits hier die Mitarbeit der Jugendlichen notwendig.

Beim Segeln erfahren die Jugendlichen Gelingendes aber auch „Fehler“ und Versäumnisse unmittelbar, sowohl in der Vorbereitungs- als auch in der Durchführungsphase. Daher ist eine Konzentration auf das Wesentliche notwendig. Da die Jugendlichen auf engem Raum zusammen leben und arbeiten sind Konflikte unausweichlich.

Wenn man als Sozialpädagogin und als Sozialpädagoge mit dem Segeln nicht vertraut ist, sollte man sich gut beraten lassen bevor man Schiff und Skipper chartert. (vgl. Heckmair/ Michl, 2008: 216)

Die Jugendlichen müssen bereits in der Vorbereitungsphase lernen, Verantwortung für einzelne Aufgaben zu übernehmen. Da das Schiff nur gemeinsam gesegelt werden kann, müssen alle Jugendlichen ständig sehr konzentriert sein und ihre Kräfte richtig einschätzen und einteilen.

Da die Gruppe an Bord auf engen Raum zusammen lebt, müssen sich die Jugendlichen anpassen. Hierdurch können Konflikte entstehen, die gemeinsam bewältigt werden müssen.

Da der Skipper derjenige an Bord ist, der die Befehle gibt, haben die Jugendlichen wenige Möglichkeiten ihre Meinungen mit einzubringen. Dies kann zu mangelnder Motivation bei ihnen führen. Wenn sie sich aber darauf einlassen, haben sie eine

Chance, sich in den gegebenen Hierarchien in einem Ausbildungsverhältnis einfügen zu können.

4.1.3 City Bound

Beim City Bound wird das Handlungsfeld von der Natur in die Stadt verlegt. Grundlagen der Erlebnispädagogik wie Herausforderung, Aktion und Reflexion, Gruppenselbststeuerung, Vielfalt und Ganzheitlichkeit werden beim City Bound übernommen.

Inzwischen sind in den großen Städten ganze Stadtgebiete abgeschottet, daher ist der Bewegungsradius vieler Jugendlicher eingeschränkt. Durch die Segmentierung in den Städten entstehen häufig Ängste, Vorurteile und Konflikte.

Beim City Bound sind die Mitspieler gefordert, etwas zu erfragen oder zu fordern was im sozialräumlichen Kontext so nicht erwartet wird. Hinzu kommt ein spielerisch-ironischer Umgang mit der Bewegung. Durch City Bound soll das vermeintlich selbstverständliche in Frage gestellt und der Blick für die sozial-räumliche Umwelt geschärft werden. Damit kann man City Bound auch in gewisser Weise als eine Kritik an den Banalitäten des Alltags sehen. (vgl. Heckmair/ Michl, 2008: 223)

Das Besondere am City Bound ist die Vielseitigkeit der Aufgaben die zu bewältigen sind. Durch City Bound können Jugendliche ihre Stadt kennen lernen und neue Stadtteile erschließen. Sie haben dadurch die Möglichkeit ihre Stadt auf eine neue und individuelle Weise in Besitz zu nehmen. Durch die unterschiedlichen Aufgaben können die Jugendlichen lernen ihre eigenen Grenzen zu testen, sowie Vorurteile und Ängste abzubauen.

Häufig werden Stadterkundungen zu Fuß, mit dem Fahrrad, mit Inline Skater oder mit dem Kanu unternommen. Während der Expedition müssen verschiedene Aufgaben gelöst werden (z.B. ein Foto mit 30 Passanten und drei Hunden auf dem

Rathausplatz zu machen). Eine andere Aufgabe könnte sein, mit Bewohnern einer Bauwagensiedlung Kontakt aufzunehmen.

Da die Aufgaben in Kleingruppen zu erledigen sind, müssen diese gemeinsam geplant und durchgeführt werden. Hierbei kann es zu Konflikten zwischen den Teilnehmerinnen und Teilnehmern kommen, die diese eigenständig zu bewältigt haben, da sie ohne Begleitung unterwegs sind.

Zu den Zielen vieler Aufgaben gehört es, Kontakt zu anderen Personen aufzubauen und sie in die Aktionen mit einzubeziehen. Hierfür muss die Angst, mit fremden Personen in Kontakt zu treten und sie von sich und ihrem Anliegen zu überzeugen, bewältigt werden.

Da die Jugendlichen die Reaktionen der Mitmenschen auf ihre Anfrage nicht kennen, sind Flexibilität und Offenheit aber auch ein situationsangemessener Umgang mit eventuellen Absagen notwendig.

Durch diesen Kontakt können die Jugendlichen lernen Vorurteile abzubauen und Toleranz gegenüber anderen Lebenssituationen und -einstellungen entwickeln.

4.1.4 Problemlösungsaufgaben

Problemlösungsaufgaben sind häufig kleine, überschaubare und zeitlich begrenzte Aktivitäten. Sie sind kleine Abenteuer, die einen hohen Aufforderungscharakter haben und meistens überraschende Anforderungen an die Teilnehmer stellen. Problemlösungsaufgaben sind hervorragend geeignet um gruppenspezifische Prozesse darzustellen, in denen unmittelbar und direkt aber auch reflektierend und alltagsbezogen gelernt werden kann. Die Aufgaben sind meist so aufgebaut, dass sich alle Gruppenmitglieder an der Lösung der Aufgabe beteiligen müssen, wobei vor allem die kooperativen und kommunikativen Potenziale in der Gruppe gefordert werden. (vgl. Heckmair/ Michl, 2008: 224)

Wichtig ist, dass die Aufgaben neben dem Spaß auch Lernerfahrungen für den Einzelnen ermöglichen und dass diese auf den Alltag übertragen werden können. Daher müssen offene Lernsituationen geschaffen werden.

Genau wie beim City Bound können hier eine Vielzahl von Kompetenzen erworben werden, abhängig von der Gestaltung der Aufgabe. Eine bekannte Aufgabe ist das „Spinnennetz“.

Beim „Spinnennetz“ wird ein Netz aus Seilen zwischen zwei Bäumen gespannt. Das Netz reicht von knapp über dem Boden bis zu einer Höhe von zwei Metern. Die Gruppe bekommt die Aufgabe das Netz ohne Hilfsmittel zu durchqueren. Jedes Feld darf nur einmal durchquert werden und die Bäume und die Netzkonstruktion dürfen hierbei nicht berührt werden. Die Jugendlichen dürfen nur auf diesem Weg auf die andere Seite gelangen. (vgl. Heckmair/ Michl, 2008: 225)

Zu Beginn der Aufgabe müssen die Jugendliche gemeinsam überlegen, wie sie die Aufgabe bewältigen und nach welchem Plan sie vorgehen wollen. Hierbei können Meinungsverschiedenheiten auftreten, die in der Gruppe gelöst werden müssen. Dafür bedarf es kommunikativer Kompetenzen sowie Konfliktlösungsstrategien. Die Jugendlichen müssen vorausschauend denken und überlegen, wer wann welches Feld durchquert. Beim Wechseln der Seite müssen sowohl die Teilnehmer die die Felder durchqueren als auch die Teilnehmer die Hilfestellung geben konzentriert sein und Geschicklichkeit beweisen.

4.1.5 Klettern an künstlichen Wänden

Anders als beim Radfahren oder Wandern verspricht das Klettern an künstlichen Wänden einen sofortigen, kurzfristigen Kick, daher ist es für die Sozialpädagogin und den Sozialpädagogen leichter die Jugendlichen zu motivieren. Beim Klettern geht es vor allem darum, Widerstände zu bearbeiten und mit ihnen flexibel umzugehen. In der Regel bilden immer zwei Personen ein Team. Damit diese Teamarbeit gelingen kann ist ein Vertrauensverhältnis notwendig, denn während die eine Person klettert sichert die andere ab. Trotz dieser sozialen Komponente ist Klettern eher eine Einzelaktivität, die durchaus auch leistungsorientierte Verhaltensweisen stärkt. (vgl. Heckmair/ Michl, 2008: 200)

Die Jugendlichen lernen hierbei vor allem ihre Leistungsvermögen richtig einzuschätzen. Für das Klettern an der Wand benötigen sie Vertrauen in die eigenen Stärken und den Mut etwas zu riskieren. Sie begreifen, dass es nicht immer nur

einen Weg gibt, dass man manchmal auch einen Schritt zurück gehen oder einen neuen Versuch starten muss.

Um das zu schaffen benötigen sie die Entschlossenheit ein Ziel erreichen zu wollen, sowie Durchhaltevermögen, um nicht beim ersten „falschen“ Ansatz aufzugeben.

Des Weiteren benötigen sie den Mut, ihrer Partnerin oder ihrem Partner Vertrauen entgegen zu bringen, denn ohne dieses Vertrauen, ist jedes Kletterabenteuer von vornherein zum scheitern verurteilt.

4.1.6 Die Kombination

Erlebnispädagogische Medien können am ehesten ihre Wirkung erzielen, wenn die Aktivitäten niedrigschwellig gestaltet sind und auf die vorhandenen Fähigkeiten der Jugendlichen aufbauen.

Da es zu Beginn einer Aktivität vor allem darauf ankommt, dass die Anleiterin und der Anleiter die Jugendlichen für die Aufgabe begeistert, sollte das ausgewählte erlebnispädagogische Medium den Interessen und Kompetenzen der Anleiterin und des Anleiters entsprechen.

Bei vielen erlebnispädagogischen Aktivitäten können und sollten die Jugendlichen bereits in der Vorbereitungsphase bei den Planungen und Entscheidungen mit einbezogen werden. Das hat den Vorteil, dass die Jugendlichen ihre Fähigkeiten mit einbringen und weitere Kompetenzen erwerben können, die sie in der Durchführungsphase benötigen und die sie dort weiter ausbauen können wie z.B. das Durchhaltevermögen und die Kommunikationsfähigkeit. Darüber hinaus kann durch die aktive Teilnahme an dieser Phase die Vorfreude auf die gemeinsame Aktivität gesteigert werden.

Da sich die unterschiedlichen Medien gut miteinander kombinieren lassen, können unterschiedliche Kompetenzen angesprochen werden.

Problemlöseaufgaben können gut in die Vorbereitungsphase eingebaut werden um die Motivation der Jugendlichen zu steigern, aber auch um Ängste abzubauen und

Beziehungen unter den Teilnehmern oder zur Anleiterin und zum Anleiter aufzubauen.

Bei einer Radtour können durch verschieden Aufgaben die während der Tour zu lösen bzw. zu erledigen sind wie z.B. eine Befragung durchführen oder eine Problemaufgabe zu lösen, verschiedene Kompetenzen angesprochen werden. Beim Radfahren sind Leistungsbereitschaft und Durchhaltevermögen notwendig, aber auch die Rücksichtnahme auf „langsamere“ Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Um die unterschiedlichen Aufgaben, während der Zwischenstopps, lösen zu können benötigen die Jugendlichen andere Kompetenzen wie Kommunikationsfähigkeit, Teamfähigkeit, Empathie und Problemlösefähigkeit. Sowohl bei der Fahrt als auch bei den Aufgaben sind Flexibilität und Improvisation gefragt, da z.B. ein Rad kaputt ist oder ein Weg nicht befahrbar ist.

Ziel einer erlebnispädagogischen Aktivität sollte sein, dass die Jugendlichen den Alltag vergessen, sich für etwas Neues begeistern und ganz in ihrem Tun aufgehen. Durch die Aufgaben sollen die Jugendlichen zum Handeln angeregt werden, denn nur so können sie ihren Erfahrungshorizont erweitern.

Vor allem bei längeren Aktivitäten ist ein Wechsel von Aktion und Entspannung, Abenteuer und Alltag notwendig, damit die gemachten Erfahrungen verarbeitet werden können.

4.2 Erlebnis und Erfahrung

„Erleben heißt, die eigenen Erfahrungen bewusst auf ein Erlebnisfeld zu richten, die darin gemachten Erfahrungen aufmerksam zu verarbeiten und für zukünftige Situationen nutzbar zu machen.“ (Moch, 1998: 45)

Wir leben heute in einer Informationsgesellschaft und begegnen daher einer großen Menge an Reizen, Einflüssen und Informationen, die verarbeitet werden müssen.

Dieser Reizüberflutung können wir entgegenwirken, indem wir unsere Aufmerksamkeit bewusst auf ausgewählte Elemente richten.

Viele Jugendliche führen heute ein Leben aus zweiter Hand. Beispielsweise wird sich immer seltener mit Freunden getroffen, vielmehr wird gechattet und Konzerte werden nicht mehr besucht sondern im Internet angeschaut. Die Kommunikation und die Kreativität gehen mehr und mehr verloren.

Das hat zur Folge, dass die Jugendlichen kaum neue Erfahrungen machen können. Doch die Erfahrungen und die Auseinandersetzung mit der Umwelt helfen ihnen neue Einstellungen und Verhaltensweisen zu erwerben.

Damit die Jugendlichen nachhaltig lernen, müssen sie etwas Neues erleben und Begeisterung entwickeln. Die Passivität die die Medien vermittelt, ruft bei ihnen häufig das Bedürfnis nach Aktivität und selber-erleben hervor. Dieses Bedürfnis müssen Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen nutzen, indem sie den Jugendlichen Erlebnisse ermöglichen.

Ob diese Erlebnisse von den Jugendlichen angenommen werden liegt jedoch nicht in ihrem Einflussbereich. Letztendlich sind Erlebnisse Konstruktionen und durch die Wahl der geeigneten Rahmenbedingungen wie z.B. Medium, Ort oder Zeit, können sie begünstigt oder verhindert werden.

Gerade durch tiefgehende Erfahrungen können neue Handlungs- und Verhaltensweisen erprobt und umgesetzt werden und diese werden nicht nur durch spektakuläre, abenteuerliche Erlebnisse sondern auch durch alltägliche Situationen begünstigt.

4.2.1 Balance finden zwischen Fähigkeiten und Anforderung

Bei der Wahl ihrer Aktivitäten sollten Anleiterinnen und Anleiter darauf achten, dass eine Balance zwischen den Fähigkeiten der Teilnehmerinnen und Teilnehmer und den Anforderungen der Aufgabe besteht.

Jugendliche lernen am meisten, wenn die eigenen Kompetenzen und das eigene Handlungsvermögen in einem passenden Verhältnis zu den Anforderungen stehen. Die Anleiterinnen und Anleiter sollten daher Bedingungen herzustellen, die dem Jugendlichen in der gegebenen Situation die optimale Erfahrung ermöglichen. Über- und Unterforderung sollten vermieden werden, zum einen weil Motivation für eine Arbeit nicht entstehen kann, wenn man von einer Aufgabe unterfordert ist, zum anderen weil Ängste und Misserfolgserlebnisse auftauchen können, wenn man überfordert ist. Beides würde die Stimmung in der Gruppe drücken und die Begeisterung kann nicht entstehen.

„Menschen fühlen sich dann am glücklichsten und lernen am meisten, wenn die eigenen Kompetenzen, das eigene Handlungsvermögen in einem optimalen Verhältnis zu den Anforderungen in der Situation stehen.“ (Moch, 1998: 39) Um Über- und Unterforderung zu vermeiden gibt es mehrere Möglichkeiten. Eine Möglichkeit ist, dass die Sozialpädagogin und der Sozialpädagoge, die anfallenden Aufgaben verteilt, wobei auf die Stärken und Schwächen der Jugendlichen geachtet werden sollte.

Eine andere Möglichkeit ist, dass die Anleiterin und der Anleiter ein breites Spektrum an unterschiedlichen Aufgaben mit unterschiedlichen Schwierigkeitsgraden hat und die Jugendlichen sich selbst aussuchen können, was sie machen wollen oder Vorschläge machen, wer welche Aufgabe übernehmen sollte.

Um die Angst vor Misserfolgen zu vermindern und damit Erwartungssicherheit geschaffen werden kann, muss von Anfang an eine klare Struktur in der Arbeits- und in der Vorgehensweise der Anleiterinnen und Anleiter zu sehen sein. Den Jugendlichen bieten klare und verständliche Strukturen sowohl Orientierung als auch Sicherheit.

Unabhängig davon, ob es sich um Aufgaben in der Vorbereitungs-, Durchführungs- oder Reflexionsphase handelt muss man damit rechnen, dass Aufgaben die vorher übernommen wurden, nicht gemacht werden oder misslingen.

Das kann daran liegen, dass Aufgaben wegen mangelndem Interesse oder familiärer Probleme nicht gemacht werden oder dass man sich die Erledigung nicht zutraut.

Erlebnispädagogische Arbeit baut auf Freiwilligkeit auf und der Kompetenzerwerb und dessen Transfer in das Alltags-, Schul- und Berufsleben können nur dann gelingen, wenn der Jugendliche sich freiwillig mit seinen Erfahrungen auseinandersetzt.

Aktivitäten sollten so vielfältig gestaltet werden, dass die Jugendlichen sich die notwendigen Schlüsselkompetenzen aneignen können. Hierfür bedarf es mehrere und vielfältigere Angebote.

Erlebnispädagogische Aktivitäten bieten die Gelegenheit zu einem offenen Angebot mit unterschiedlichen Methoden und Möglichkeiten. Daher eignen sie sich häufig, eine Vielzahl von Erfahrungen durch unterschiedliche Aufgaben zu machen.

Man sollte jedoch aufpassen, dass die Jugendlichen nicht von zu vielen Angeboten überflutet werden damit es zu keiner Reizüberflutung kommt.

Daher sollten die Aktivitäten selber, aber auch die Wege und Mittel zur Lösung einer Aufgabe, festgelegt und eingeschränkt werden.

Dieser eingeschränkten Rahmen muss jedoch so viel Freiraum enthalten, dass er trotzdem Neugier und Herausforderungen vermittelt und somit für die Jugendlichen interessant bleibt und ihren Erkundungs- und Erforschungsdrang stillt.

4.2.2 Förderung der Motivation durch Herausforderungen

Der Alltag vieler Jugendlicher bietet keine spannenden und aufregenden neuen Erfahrungen und Situationen, die bewältigt werden müssen. Dabei brauchen sie gerade diese Erfahrungen und Herausforderungen, damit sie sich weiter entwickeln können. Herausfordernd ist aber meistens nur etwas, was neu ist. Sie stecken somit in einem Dilemma zwischen neuen, interessanten Herausforderungen und dem alltäglichen Leben und der Langeweile.

Es gibt Lerninhalte die aus sich heraus motivierend sind, z.B. weil sie spannend sind und dazu beitragen eine begonnene Aufgabe zu lösen. Sie können aber auch demotivierend sein, wenn nicht klar ist, wozu sie nützlich sind. Es gilt daher für die Anleiterin und Anleiter darauf zu achten, dass Herausforderungen immer im richtigen

Maß von Über- und Unterforderung stehen und dass die Vermittlung von Lerninhalten transparent ist. Dies gilt sowohl für den Erwerb von kognitiven, als auch von sozialen oder personalen Kompetenzen.

Die Motivationsprobleme vieler Jugendlicher entstehen, weil die Balance zwischen den Zielen, die erreicht werden sollen und den Fähigkeiten der Jugendlichen, fehlt. Häufig sind Über- oder Unterforderung ein Grund für mangelnde Motivation. Viele Jugendliche schätzen ihre Leistungen zu gering ein, da sie ihre Fähigkeiten nicht kennen, den Normen der Gruppe nicht gerecht werden oder ihre eigenen Wertevorstellungen abweichen.

Motivation kann da am ehesten entstehen, wo die Jugendlichen merken, dass ihre Handlungen sichtbare und spürbare Folgen haben.

Die in der Erlebnispädagogik gemachten Erfahrungen haben in der Regel wenig mit dem Schul- oder dem Berufsalltag gemeinsam, aber die dort erworbenen Kompetenzen können gut in ihren Alltag integriert werden.

Nach Mihaly Csikszentmihalyi kann jede Aufgabe motivierend sein. Unabhängig von der Art der Aufgabe ist es entscheidend, wie man die Tätigkeit wahrnimmt und ob man sich an der Aufgabe erfreuen kann. Freude sollte man nach Csikszentmihalyi „...als autonome Realität betrachten, die aus sich heraus verstanden werden muss.“ (Csikszentmihalyi, 1995: 29)

Der Zustand in dem sich ein Jugendlicher befindet, wenn er ganz in seinen Handlungen aufgeht wird auch flow genannt.

„Man kann sich flow als ein Kontinuum vorstellen, welches von beinahe automatischen Handlungen bis zu komplexen Aktivitäten reicht, die den vollen Einsatz der psychischen und intellektuellen Fähigkeiten einer Person verlangen.“ (Csikszentmihalyi, 1995: 81)

Es sind vor allem neue Situationen die Begeisterung in uns auslösen und uns zum Handeln motivieren. Diese Begeisterung muss in unser Alltagshandeln übertragen werden.

Begeisterung an einer Aktivität kann jedoch nur entstehen, wenn die Jugendlichen von einer Sache so eingenommen sind, dass sie ihre Alltagsorgen und ihre Ängste vergessen und ganz in ihrem Tun aufgehen. Zudem muss darauf geachtet werden,

dass der Rahmen in dem die Aktivität stattfindet, den Kompetenzen der Jugendlichen entspricht.

Damit Jugendliche im eigenen Tun aufgehen können, müssen sie zum Handeln begeistert werden. Die Begeisterung kann vor allem dadurch geweckt werden, dass durch die Aufgaben die Kreativität der Jugendlichen angeregt wird.

Kreativität ist ein wichtiger Teil der Persönlichkeit und wenn sie vernachlässigt wird, schadet sie der persönlichen Entwicklung. Friedrich Arntzen definiert die Kreativität folgendermaßen: „Wenn die Gedanken (z.B. Problemlösungen) und Vorstellungen eines Menschen nicht von anderen übernommen, sondern für ihn und die Population, in der er lebt, neu sind, sprechen wir von kreativen Gedanken bzw. von Fantasieprodukten. Die Fantasielerleistungen und kreativen Denkleistungen enthalten jeweils als ganze ein Moment des Neuen, oft des Originellen, auch wenn die einzelnen Teile vorher bekannt waren. Schon existierendes wird neu geknüpft, neu gestaltet (...).“ (Arntzen, in Roggendorf, 2003: 117)

Kreativität bedeutet demnach Einfälle zu haben. Es kommt hierbei nicht darauf an, ob die Einfälle gut oder schlecht oder von Nutzen sind. Viele Problemlösungen entstehen durch Gedanken die ausgesprochen werden, durch Handlungen die ausgeführt werden, durch Versuch und Irrtum.

Ein erkennbarer kreativer Einfall entsteht immer erst, wenn wir über unsere Gedanken sprechen und selber aktiv werden.

Um Kreativität zu entfalten brauchen Jugendliche Mut, Neugier und Durchhaltevermögen sowie Eigenständigkeit und Selbstvertrauen. (vgl. Roggendorf, 2003: 130) Kreatives Tun kann man vor allem durch spielerisch-kreative Übungen entfalten. Die Fähigkeiten die man für Kreativität benötigt werden umgekehrt durch die kreative Arbeit verstärkt.

4.3. Reflexion und Transfer

Nun ist das Leben aber kein Abenteuerspielplatz und es reiht sich nicht Grenzerfahrung an Grenzerfahrung. Das Leben ist die meiste Zeit Alltag, denn alles

was einmal neu war wird irgendwann zur Gewohnheit. Ziel muss daher sein, ein wenig Farbe in das Alltagsleben zu retten, aber auch, dem Alltäglichen etwas Positives abzugewinnen. Schließlich ist es der Rhythmus des Alltags, der Orientierung, Struktur und Sicherheit gibt.

Für die Arbeit mit Jugendlichen bedeutet dies, in einem erlebnispädagogischen Projekt neben den Abenteuern und neuen Erfahrungen auch alltägliche Situationen zu schaffen. Denn wo, wenn nicht hier, können Jugendliche am Besten lernen die neuen Erfahrungen und erlebten Abenteuer ins Geschehen des Alltags zu transportieren?

Handeln und Lernen gehören zusammen, denn jede Reflexion über eine Handlung ruft eine neue Handlung hervor. Obwohl das Handeln vorrangig ist, kann erst durch die Reflexion das Handeln verstanden werden und somit als etwas Neues in bestehende Handlungs- und Wahrnehmungsmuster integriert werden. (vgl. König/Schattenhofer, 2008: 80)

Eine Reflexion ist ein aktiver Prozess, in dem Erlebnisse und deren Bedeutung für die eigene Lebensgeschichte verarbeitet werden. Erst durch die reflexive Verarbeitung kann das Erlebnis seine Wirkung entfalten. Bei der Reflexion gilt es zwischen unbewussten Reflexionsprozessen und bewussten (meist verbalen) Reflexionsmethoden sowie bewussten Formen der Reflexion, die sich nicht im Rahmen von angeleiteten Gesprächsrunden oder ähnlichem bewegen, zu unterscheiden. (vgl. Maier-Gantenbein, 2000: 62 f.)

Als Sozialpädagogin und Sozialpädagoge muss man abwarten können und bereit sein die Reflexion aufkommen zu lassen. Erleben ist ein sehr subjektiver Prozess. Jugendliche haben das Bedürfnis das Erlebte zu reflektieren, da sie sich in einer komplexen Umwelt orientieren müssen und ihre individuellen Erfahrungen mit den Erfahrungen der Anderen vergleichen wollen.

Viele Anleiterinnen und Anleiter geben häufig dem bewussten Reflexionsprozess den Vorzug. Dies liegt eventuell daran, dass sie die Gefahr sehen, dass ein Jugendlicher etwas „falsches“ erlebt hat oder aber das Erlebte „falsch“ einordnet.

Lernen vollzieht sich aus der Verarbeitung von Erlebtem und den Jugendlichen muss Zeit und Raum gegeben werden, ihre Erlebnisse zu verarbeiten.

Dies passiert zum einen indem sie sich mit sich selbst und ihre Emotionen auseinander setzen und in der Folge über Erlebtes mit anderen sprechen und andere Sichtweisen zulassen. (vgl. Maier-Gantenbein, 2000: 64)

Im Austausch mit anderen kann dann die Selbst- und Fremdwahrnehmung abgeglichen werden, in dem die Jugendlichen lernen, wie sie von den anderen Jugendlichen wahrgenommen werden, wie sie sich selbst wahrnehmen und auf welche Erfahrungen die eigene Wahrnehmung beruht. (vgl. König/ Schattenhofer, 2008: 103)

Gespräche können Gruppenidentität und Zusammengehörigkeitsgefühl stärken. Die Gruppe gibt dem Einzelnen in den aktiven Phasen die Möglichkeit herauszufinden, welchen Stand man in der Gruppe hat. Zusätzlich bieten vor allem die Phasen der Interaktion und Geselligkeit die Möglichkeit, der Identifizierung mit der Gruppe.

Die Reflexion der gemachten Erfahrungen sollte, genau wie die Aktivitäten selber, neu, überraschend und herausfordernd sein. Damit Reflexion und Transfer nicht als notwendiges Übel gesehen werden, sollten neben den altbekannten auch neue Methoden entwickelt und in die Aktivität bewusst mit eingebaut werden.

Gesprächskreise haben häufig etwas krampfhaftes und enden oft damit, dass die Jugendlichen einsilbig werden oder die Aussagen der Anderen wiederholen.

Durch den Bau von Statuen oder Skulpturen, durch Collagen, Malen oder selbstentworfene Liedertexte können die Jugendlichen jedoch auf eine aktive Art und Weise auf die Aktivitäten zurückblicken.

Der Reflexionsprozess sollte Phasen der Aktivität, Interaktion und Geselligkeit, aber auch Phasen der Passivität und Ruhe beinhalten.

Genauso wie in der Reflexion neue Wege gegangen werden müssen, muss auch der Transfer in den Lebensalltag neu gestaltet werden. Der Transfer ist ein wichtiger Punkt beim Kompetenzerwerb und gleichzeitig auch ein großes Problem bei einem erlebnispädagogischen Setting. Das liegt unter anderem daran, dass Alltagssituationen häufig viel komplexer sind als Lernarrangements und das dadurch, vor allem in kurzzeitpädagogischen Maßnahmen keine langfristigen Lernprozesse initiiert werden können.

Ein weiterer Grund ist, dass die Jugendlichen häufig nicht im Transferprozess aus zeitlichen oder personalen Gründen von den Anleiterinnen und Anleitern begleitet werden können.

Um der Transferproblematik entgegen zuwirken, müssen klare Ziel- und Erwartungsabsprachen zwischen den Teilnehmerinnen und Teilnehmern und der Sozialpädagogin und dem Sozialpädagogen getroffen werden. Außerdem müssen die Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen eine längerfristige Vor- und Nachbereitungszeit mit den Jugendlichen einplanen.

Zudem sollten Transfertechniken bewusst angewandt werden, hierbei ist es wichtig, die Schul-, Berufs- und Lebenswelt der Jugendlichen mit einzubeziehen und auf die bereits vorhandenen Erfahrungen aufzubauen, den nur so können sie die gemachten Erfahrungen in ihren Alltag umsetzen.

4.4 Die Umsetzung in den Alltag

Die Jugendlichen müssen im erlebnispädagogischen Setting übereinander, voneinander und miteinander lernen. Das bedeutet, sie müssen sich kennenlernen, damit sie die Angst voneinander verlieren und vertrauensvolle Beziehungen untereinander aufbauen können. Darüber hinaus müssen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer ihre eigenen Fähigkeiten und die Fähigkeiten der anderen kennen und nutzen lernen. Zusätzlich sollte Teamarbeit auf der Grundlage von demokratischen Prinzipien praktiziert werden.

Daher sollte die Förderung von sozialen Kompetenzen sowie die Entwicklung von Akzeptanz, Partizipation, Kommunikations-, Kooperations- und Entscheidungsfähigkeit sowie Verantwortung für sich selbst und für den Rest der Gruppe zu den Schwerpunkten der Arbeit mit den Jugendlichen gehören.

(vgl. Großmann, 2006:7)

Erlebnispädagogische Projekte bieten eine Vielfalt an Kompetenzen die erworben und Aufgaben die angeboten werden können. Damit es nicht zu einer Reizüberflutung kommt, sollten Themenschwerpunkte gesetzt werden.

Bevor mit dem eigentlichen Projekt angefangen wird, sollte eine Ist-Analyse der Teilnehmerinnen und Teilnehmer sowie der Gruppenstruktur gemacht werden. Auf dieser Analyse aufbauend, sollte die Zielsetzung gestaltet werden. Gemeinsam mit den Teilnehmerinnen und Teilnehmern sollte überlegt werden, welche Kompetenzen erweitert und verstärkt werden sollen.

Ein weiterer Vorteil einer Ist-Analyse ist, dass hierdurch die Jugendlichen gestärkt in ein erlebnispädagogisches Projekt hineingehen und sie sich leichter auf andere einlassen können. Durch ein positives Feedback über ihre vorhandenen Kompetenzen wagen sie sich eher an neue Herausforderungen heran.

Die Analyse der einzelnen Teilnehmerinnen und Teilnehmer sowie der gesamten Gruppensituation sollte in ein Stärken – Schwächen – Profil einmünden. Dieses Profil bildet die Grundlage für die Zielsetzung des erlebnispädagogischen Projekts. Für die Analyse bieten sich unterschiedliche Verfahren an, standardisierte Testverfahren, biographieorientierte oder simulations- bzw. handlungsorientierte Verfahren.

Unabhängig davon für welches Verfahren sich entschieden wird, sollten die Schlüsselkompetenzen mit Hilfe von Aufgaben erhoben werden, die einen hohen Arbeits- und Lebensweltbezug haben. Diese Kompetenzfeststellungsverfahren sollten ergebnisoffen angelegt werden und die Jugendlichen sollten über alle Schritte der Durchführung und Auswertung informiert sein. Wichtig ist, dass sowohl das Verfahren zur Kompetenzfeststellung sowie das erlebnispädagogische Projekt die Kompetenzentwicklung der Jugendlichen als Schwerpunktthema haben. Das bedeutet, dass die Teilnehmerinnen und Teilnehmer dabei unterstützt werden, eigene Kompetenzen zu erkennen und eigenverantwortlich weiterzuentwickeln.

Man kann hierbei feststellen, dass es sich bei der Reflexions- und Transferphase letztendlich um eine Konstruktion handelt. Potenzialanalysen, Beobachtungsbögen und Schwerpunktsetzungen kann dem professionellen Handeln eine Grundlage bieten. Aber auf die Fragen was die Jugendlichen gelernt haben und wie sie das Gelernte in den Alltagskontext umsetzen können, bieten sie keine Hilfe. Ob die

Sozialpädagogin oder der Sozialpädagoge den Transfer in den Lebensalltag als erfolgreich ansieht oder nicht, hängt im Wesentlichen vom Rahmen der Beobachtung sowie der subjektiven Wahrnehmung der Situation ab. Hier ist entscheidend, an welchen Kriterien gemessen wird, ob ein junger Mensch die erworbenen Kompetenzen in seine Lebenswelt umsetzen kann.

Damit den Jugendlichen der Wechsel in den Alltag leichter fällt, muss es eine Kompatibilität zwischen der Erlebnissituation und der Lebenswelt der Teilnehmerinnen und Teilnehmer geben. Da sich nach dem erlebnispädagogischen Projekt die alten Strukturen und Verhaltensmuster auflösen, müssen die Jugendlichen neue Beziehungen aufnehmen.

Grundlagen für das Zurechtkommen in den neuen Strukturen und das Einüben von aktuellen Handlungs- und Verhaltensdispositionen sind die Vorerfahrungen aus den erlebnispädagogischen Prozess und den erworbenen Erfahrungen.

Damit der Transfer gelingen kann, müssen die Erfahrungen aus der Erlebnis- in die Alltagsphase integriert und darüber kommuniziert werden. (vgl. Maier-Gantenbein, 1998: 72)

5. Abenteuer Stadt –

Eine Verbindung von Berufsvorbereitung und City Bound

Damit der Übergang von der Schule in den Beruf erfolgreich verläuft, müssen in der Phase der Berufsorientierung und -vorbereitung die Schülerinnen und Schüler über Ausbildungsberufe und die notwendigen Voraussetzungen für die Aufnahme der Ausbildung informiert werden. Zu den notwendigen Voraussetzungen gehören neben den schulischen Fähigkeiten auch Fachkompetenzen. Ein weiterer Punkt in der Berufsvorbereitung und -orientierung ist der Erwerb von sozialen und personalen Kompetenzen. Schülerinnen und Schüler, die an der Schwelle zwischen Schule und Beruf stehen, müssen mit fremden Personen kommunizieren und in Kontakt zu ihnen treten können. Sie müssen ihre eigenen Stärken und Schwächen realistisch einschätzen können und Eigeninitiative entwickelt haben. Darüber hinaus müssen sie

gelernt haben, mit Frustrationserfahrungen und Absagen angemessen umgehen zu können, sowie kreative Lösungen von Problemen zu entwickeln.

Vielen Jugendlichen fällt es schwer auf fremde Menschen zuzugehen und mit ihnen in Kontakt zu treten. Häufig haben sie festgefahrene Einstellungen und Verhaltensweisen, unrealistische Zukunftsvorstellungen sowie wenig Zutrauen in die eigenen Stärken. Oftmals sind sie in ihrer Orientierung und Mobilität im städtischen Raum eingeschränkt und wollen daher am liebsten eine Ausbildung in der nahen Umgebung.

Nach Walter Simon besteht die berufliche Handlungskompetenz aus der Fachkompetenz, der Methodenkompetenz sowie der Sozialkompetenz. Im Gegensatz zu Erpenbeck, Heyse und Meier schließt er in seiner Ausführung die Selbstkompetenz in der Methodenkompetenz mit ein.

Unter Fachkompetenz wird das Wissen um berufsspezifische und berufsübergreifende Kenntnisse verstanden. Methodenkompetenz, im Sinne von Simon, beinhaltet unter anderem die Fähigkeit zur kreativen Problemlösung, Entscheidungsfähigkeit, Fähigkeit zur Selbstorganisation sowie Lern- und Arbeitstechniken.

Sozial kompetentes Verhalten ist ein wichtiger Faktor für den Erfolg in der Schule und im Beruf. Ob jemand jedoch als sozial kompetent gilt oder ob sein Verhalten als sozial inkompetent bewertet wird, hängt davon ab, wie das Verhalten einer Person bewertet wird. Eine der Bewertungskriterien ist die Rollenerwartung an die Person, wobei diese von Alter, Geschlecht, Beruf und Status abhängig ist.

Allgemein lässt sich also feststellen, dass derjenige sich sozial kompetent verhält, der die verfügbaren Fertigkeiten flexibel, aufgaben- und situationsangemessen einsetzen kann. (vgl. Jungert et al. 2006: 11)

Walter Simon beschreibt die Sozialkompetenz als „die Fähigkeit und Bereitschaft sich mit anderen Menschen verantwortungsbewusst auseinanderzusetzen und sich gruppen- bzw. beziehungsorientiert zu verhalten.“ (Simon, 2007: 13)

Im schulischen und beruflichen Kontext versteht man unter sozialer Kompetenz die Fähigkeit, umsichtig, nutzbringend und verantwortungsbewusst mit Menschen umzugehen.

Die Kommunikationsfähigkeit ist einer der Schwerpunkte in der Sozialkompetenz. Durch den Erwerb von Kommunikationsfähigkeit wird das soziale Klima gestärkt und Wertschätzung und Einfühlungsvermögen vermittelt. Ein angemessener Umgang mit Problemen und Konflikten ermöglicht ein verbessertes Verhalten seinen Mitmenschen gegenüber. (vgl. Simon, 2007: 14)

Der Schwerpunkt von City Bound – Aktionen liegt im Erwerb und in der Weiterentwicklung von sozialen und personalen Kompetenzen. Das globale Ziel von City Bound – Aktionen besteht darin, in Kontakt mit fremden Menschen und anderen Lebenswelten zu treten, sowie sich mit den Lebenssituationen anderer auseinanderzusetzen und die Fähigkeit zur Empathie zu entwickeln. Durch die Aufgaben sollen soziale Kompetenzen wie Kommunikationsfähigkeit, Kooperation und Teamfähigkeit sowie die eigene Empathiefähigkeit trainiert und erfahren werden. Darüber hinaus geht es bei den Aufgaben aber auch darum, dass der Umgang mit Zurückweisungen durch Fremde trainiert wird und das Eigenverantwortlichkeit, Selbstmotivation und Durchhaltevermögen erworben werden können.

Durch die Aufgabenstellung soll den Jugendlichen ein Perspektivwechsel ermöglicht werden. Erst wenn sie lernen, dass ihre Meinung und ihre Sicht der Dinge nicht allgemeingültig sind, und die Meinung der Anderen ebenso anzuerkennen ist wie die eigene, können die Jugendlichen lernen, offener und unvoreingenommener auf andere Menschen zuzugehen und sich mit ihrer Andersartigkeit auseinanderzusetzen.

Beim City Bound werden die klassischen Elemente der Erlebnispädagogik mit neuen, auf das städtische Umfeld ausgerichteten Elementen verknüpft. Trotz neuer Ideen bleiben hierbei die bewährten Leitideen der Erlebnispädagogik wie Ganzheitlichkeit, Handlungsorientierung und Freiwilligkeit bestehen. Auch hier stehen der Bezug zur Lebenssituation der Jugendlichen sowie die Aktualität der Themen im Vordergrund.

5.1 Projekte

In den letzten Jahren hat der Erwerb von Schlüsselkompetenzen für den Bereich der Berufsvorbereitung immer mehr an Bedeutung gewonnen. Doch bevor man die Jugendlichen dabei unterstützt, eine realistische und auf ihre Fähigkeiten abgestimmte berufliche Perspektive zu entwickeln, müssen die Jugendlichen einige Kompetenzen erwerben, die nicht in einem direkten Zusammenhang zur Berufswahl stehen. Wie bereits weiter oben erwähnt, haben viele Jugendliche große Schwierigkeiten eine Aufgabe selbstständig zu lösen, mit anderen Menschen in Kontakt zu treten, diesen ihre Anliegen darzulegen oder sie von etwas zu überzeugen, sowie mit den Reaktionen der Mitmenschen angemessen umzugehen.

Der Verein City Bound Berlin e. V. setzt bei seinen City Bound – Aktionen auf eine Verbindung von Natur und Stadt. Ziel von City Bound Berlin e.V. ist es, nachhaltige Lernprozesse zu initiieren, indem die Teilnehmerinnen und Teilnehmer vor nichtalltägliche Situationen gestellt werden und sich selbst gewählten Herausforderungen stellen müssen. (vgl. www.cityboundberlin.de, Konzept: 06.08.2009)

Die pädagogische Arbeit von City Bound Berlin e.V. zielt darauf ab, die jungen Menschen in ihrer Persönlichkeitsentwicklung zu unterstützen. Hierbei wird bewusst ein Kontrast zum schulischen Kontext gewählt. Der Schwerpunkt der Projekte liegt beim selbstbestimmten und selbstverantwortlichen Lernen und Handeln der Jugendlichen. Darüber hinaus sollen sich die Jugendlichen mit ihren eigenen Ideen, Wünschen und Zielen auseinandersetzen und den Mut entwickeln, diese im City Bound - Projekt oder zu Hause zu verwirklichen.

Zum Teilnehmerkreis von City Bound – Projekten, die auf eine Verbindung von Natursport und sozialen Begegnungen zielen, gehören häufig Jugendliche mit vielfältigen familiären, schulischen und beruflichen Problemlagen. „Ihre Probleme werden häufig durch Konflikte im sozialen Bereich und mit dem Gesetz verstärkt. Hinzu kommt ein hohes Handlungsbedürfnis, gepaart mit Ziellosigkeit und häufig

illusorischen Vorstellungen über ihre Lebensentwürfe. Psychische Probleme wie Versagensängste und mangelndes Selbstvertrauen und schlechte bis gar keine schulischen Qualifikationen führen dazu, dass Ausbildungen angefangen und häufig rasch wieder abgebrochen werden.“ (vgl. Crowther, 2005: 74)

Der eingetragene Verein bsj Marburg e.V. (Verein zur Förderung bewegungs- und sportorientierter Jugendsozialarbeit) führt Angebote im Freizeit-, Schul- und Berufsbildungsbereich durch. Die Angebote richten sich vor allem an sozial benachteiligte Jugendliche.

Zu den Handlungsfeldern des Vereins gehören unter anderem Projekte der Jugendsozialarbeit, sowie der Kooperation von Jugendhilfe und Schule. (vgl. www.bsj-Marburg.de, Verein: 09.08.2009)

Die City Bound Veranstaltung setzt auf neue Aufgaben, die den Bedingungen der Stadt angepasst sind. Hierzu gehören Aktivitäten wie Stadtrallies, Interviews mit Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens oder Spiele im Verkehrssystem einer Stadt. Damit die Jugendlichen lernen über eingefahrene Wahrnehmungs- und Handlungsmuster nachzudenken und sie gegebenenfalls problemangemessen zu verändern, arbeiten die Anleiterinnen und Anleiter mit „Störmanövern“, die den Sinn haben, die Jugendlichen zu irritieren. Des Weiteren wird im Laufe einer City Bound Veranstaltung die Gruppengröße schrittweise reduziert. Dies hat den Vorteil, dass sich die Jugendlichen mit der Aufgabe und dem Erfolg bzw. Misserfolg beim Lösen der Aufgabe identifizieren können. (vgl. www.bsj-marburg.de, Die Stadt als Erfahrungsfeld: 09.08.2009)

5.1.1 Nature and the City

Jedes Programm beginnt mit ein bis zwei Vorbereitungstreffen mit den Teilnehmerinnen und Teilnehmern sowie den anleitenden Pädagoginnen und Pädagogen. In diesem Vorbereitungstreffen wird das Kursprogramm aus den

Angeboten des Anbieters sowie den Vorstellungen der Teilnehmerinnen und Teilnehmern zusammengestellt. In diesem Austausch geht es neben der Klärung von allgemeinen Rahmenbedingungen und Erklärungen darum, zu überlegen, was die Jugendlichen schon immer mal ausprobieren wollten, sich bislang aber nicht getraut haben, es auszuprobieren.

Das Projekt dauert sechs Tage. In diesen Tagen werden Aufgaben in Kleingruppen, in Zweiergruppen und alleine durchgeführt. Hierbei können sich Aufgaben im natursportlichen Bereich sowie im städtischen- kommunikativen Bereich abwechseln.

Der erste Tag beginnt mit der Besteigung des Thälmann-Denkmals. Oben angekommen gibt es Kaffee und „Berliner“ für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Danach wird das Nachtlager im vorbereiteten Quartier aufgebaut.

Das Ziel des ersten Tages ist es, die Stadt aus einer anderen Perspektive kennen zu lernen, sowie erste Kontakte zu fremden Personen aufzunehmen und Reaktionen wahrzunehmen.

Am zweiten Tag werden die Kanäle der Stadt mit einem Kanu erkundet und Aufgaben in Kleingruppen gelöst.

Die Jugendlichen sollen hierbei die Stadt anders erleben und kennenlernen, als sie es normalerweise tun. Zusätzlich sollen sie in Bewegung sein und die Stadt aus einer anderen Perspektive erkunden.

Der dritte Tag beginnt erneut mit einer Kanutour. Es geht durch die Stadt bis zur Spandauer Brücke. Von der Spandauer Brücke soll sich abgeseilt werden. Danach gibt es eine Aufgabe, die sich „Essen ohne Geld“ nennt. Die Jugendlichen sollen etwas eintauschen um genug Lebensmittel für ein gemeinsames Abendessen zusammen zu bekommen. Hierbei kann es sich um den Eintausch von Arbeitskraft gegen Lebensmittel oder um einen Tausch von Gegenständen gegen Lebensmittel handeln. Das Abendessen sowie die Übernachtung finden auf einer Insel im Tegeler See statt. Ziele dieser Aktivitäten sind es, persönliche Grenzen zu erfahren und zu überwinden, sowie Ausdauer zu trainieren. Darüber hinaus geht es um den Einsatz für die Gruppe und um das Erleben von Naturerlebnissen in der Stadt.

Am vierten Tag besuchen die Jugendlichen soziale Einrichtungen und helfen dort mit. Die zweite Aufgabe an diesem Tag ist, mit einem Rollstuhl durch die Stadt zu fahren.

Es geht darum sich in eine andere Rolle hineinzusetzen und sich anders zu erleben. Zudem sollen sie lernen sich in einer fremden Situation zurecht zu finden und Kontakt zu fremden Menschen aufzunehmen. Der Tag endet mit einer Übernachtungsaktion in einer Gastfamilie.

Tag fünf des Projektes beginnt mit einem gemeinsamen Frühstück in der Gastfamilie. Anschließend sollen die Jugendlichen ein eigenes Projekt verwirklichen. Die Aufgabe lautet, irgendetwas zu tun, was man schon immer mal machen wollte, sich aber bisher nie getraut hat, es zu tun. Dies kann z. B. sein eine halbe Stunde als Schaufensterpuppe zu verbringen, auf dem Marktplatz etwas vorlesen, in einer belebten Strasse etwas vorsingen oder ein Theaterstück vortragen. Sinn und Zweck dieser Aufgaben sind persönliche Herausforderungen zu suchen und sich ihnen zu stellen.

Die darauf folgende Aktion heißt „Solo“. Die Jugendlichen sollen sich hierbei an einem belebten Ort, wie z.B. eine S- Bahn- Station, 2 - 3 Stunden allein hinsetzen, mit nichts weiterem als einen Stift und einen Block, und die Eindrücke der letzten Tage Revue passieren lassen und nieder schreiben. Beim Solo geht es darum die Erfahrungen zu verarbeiten bzw. sich zu vergegenwärtigen, die in den letzten Tagen gesammelt wurde.

Der Tag endet damit, dass die Jugendlichen ein gemeinsames Essen in der Stadt für wenig Geld organisieren. Die Aufgabe kann hierbei folgendermaßen aussehen: Überzeugt einen Restaurantinhaber davon, dass ihr für 8 Euro pro Person ein 3 – Gänge - Menü bekommt.

Bei der Organisation des Abendessens geht es um Kreativität und darum Ideen zu entwickeln, sowie Kompromisse zu finden, sodass beide Seiten, Jugendliche und Restaurantinhaber profitieren.

Der letzte und sechste Tag steht im Zeichen der Auswertung. Hier geht es darum einzuschätzen, was man aus der Woche mitnimmt und wie man aus den neu gewonnen Erfahrungen profitieren kann. Es eignet sich hier z. B. der Bau einer

Skulptur. In dieser Skulptur sollen die individuell wichtigsten Erfahrungen und Erlebnisse der vergangenen Tage dargestellt werden.

Auf Wunsch der Gruppe können noch weitere Nachbereitungstreffen mit den Anleiterinnen und Anleitern vereinbart werden.

(vgl. Crowther, 2005: 71/ 72)

5.1.2 Die Stadt als Erfahrungsfeld

Das City Bound- Programm des bsj Marburg dauert in der Regel sechs Tage. An diesen Tagen werden unterschiedliche Aufgaben bearbeitet sowie unterschiedliche Themenschwerpunkte gesetzt.

In den ersten drei Tagen werden die Aufgaben in Kleingruppen erledigt und größtenteils in der Gesamtgruppe reflektiert. Ab dem vierten Tag finden Einzelaufgaben statt. Diese Aufgaben werden dann auch individuell, in Einzelgesprächen, reflektiert.

Der erste Tag beginnt mit einem Einstieg in das Programm. Hauptpunkte des Tages sind das gegenseitige Kennenlernen von Leitung und Gruppe. Durch Kennenlernspiele und „Icebreaker“ sollen Verunsicherungen und Berührungsängste abgebaut werden und eine offene und harmonische Atmosphäre geschaffen werden. Durch eine Stärken-/ Schwächenanalyse sollen bereits vorhandene Kompetenzen aufgedeckt und Ziele für die kommenden Tage gesetzt werden.

Des Weiteren steht die Vorstellung des Wochenprogramms im Vordergrund. In Kleingruppen und im Gruppengespräch werden über Erwartungen, Ängste und Vorerfahrungen mit erlebnispädagogischen Angeboten gesprochen. Anschließend werden Regeln festgelegt und die Leitideen der Erlebnispädagogik dargestellt.

Der zweite Tag beginnt mit Aufgaben zum Thema Orientierung in der Stadt und Kommunikation.

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer sollen in Kleingruppen Orte in der Stadt finden. Hierbei steht ihnen ein Stadtplan zur Verfügung oder sie haben die Möglichkeit nach dem Weg zu fragen.

Ziel ist es sich in einem fremden, städtischen Umfeld zu orientieren, zielgerichtet mit fremden Menschen zu kommunizieren sowie das Ergebnis im Hinblick auf die Teamarbeit der Gruppe zu reflektieren.

Die zweite Aufgabe besteht darin ein Foto zu machen, dass vorgegebenen Kriterien erfüllt. Bei dieser Aufgabe geht es darum, kreative Ideen zur Lösung der Aufgabe zu entwickeln sowie die Umsetzung der Aufgabe zu planen und in Kontakt zu fremden Menschen zu treten. Die Reflexion der Aufgabe findet in der gesamten Gruppe statt.

Die dritte und letzte Aufgabe an diesem Tag besteht darin ein öffentliches Kaffeetrinken zu organisieren. Hierfür müssen Sitzgelegenheiten aufgebaut und Personen angesprochen und zu einem Kaffee eingeladen werden. Hinzu kommt, dass die Passanten miteinander in Kontakt kommen sollen und dass die Jugendlichen in das Gespräch mit einbezogen sind. Am Ende der Aufgabe sollen mindestens 10 Personen an den Tischen sitzen, daher müssen die Jugendlichen die Passanten überzeugen einen Kaffee zu trinken. Ziel der Aufgabe ist die Kommunikation zu trainieren sowie Selbstwirksamkeit zu erfahren.

Die Reflexion des gesamten Tages findet in der Großgruppe statt.

Bei der ersten Aufgabe am dritten Tag steht wieder die Kommunikation mit fremden Menschen im Vordergrund. In einem Kriminalspiel geht es darum, sich in der Stadt zu orientieren, in der Gruppe zusammen zu arbeiten sowie das Vorgehen strategisch zu planen, damit man als erste Gruppe das Rätsel lösen kann. Bei diesem Kriminalspiel müssen unterschiedliche Aufgaben bewältigt oder Fragen beantwortet werden. Hierfür kann die Mitwirkung von fremden Personen notwendig sein.

Am Ende der Aufgabe findet eine Reflexion in der Großgruppe statt.

Bei der zweiten Aufgabe steht die Überzeugungskraft und Kreativität der Teilnehmerinnen und Teilnehmer im Vordergrund. Gemeinsam soll ein Abendessen organisiert werden. Die Jugendlichen gehen in Zweiergruppen los, jede Gruppe hat ein Ei, das gegen etwas anderes zu essen eingetauscht werden soll. Alternativ kann auch die eigene Arbeitskraft gegen Lebensmittel getauscht werden. Die

Jugendlichen müssen bei dieser Aufgabe Eigenverantwortung übernehmen, denn wenn sie nichts getauscht bekommen, gibt es kein Abendessen. Darüber hinaus sollen sich die Jugendlichen als selbstwirksam erleben und herausfinden, wie sie auf andere wirken und wie sie ihr Ziel erreichen können. Bei der Reflexion, am Ende des Tages, werden die Handlungen der Jugendlichen und ihre Vorgehensweisen gemeinsam reflektiert.

Am vierten Tag müssen Interviews durchgeführt werden. Einleitend dazu werden einige Übungen zum Thema selbstbewusstes Auftreten sowie verbale und nonverbale Kommunikationen durchgeführt. Diese Aufgaben finden zum einen in der Schülergruppe statt, zum anderen soll auch die Wirkung nach Außen im öffentlichen Raum erfahren werden.

Danach müssen sich die Jugendlichen überlegen, wen und aus welchem Grund sie denjenigen interviewen wollen. Die Interviews werden alleine geplant und durchgeführt. Am Ende des Interviews werden Einzelgespräche mit den Schülerinnen und Schülern geführt. Ziel der Aufgabe ist, dass die Jugendlichen sich über ihre Kommunikationsmuster klar werden und sehen, welche ihnen helfen, ihre Anliegen und Interessen zu vertreten und welche dabei eher hinderlich sind. Darüber hinaus sollen die Jugendlichen ihre Empathie- und Reflexionsfähigkeit weiterentwickeln.

Am fünften Tag müssen sich die Jugendlichen mit ihren eigenen Grenzen auseinandersetzen. Durch das Abseilen von einer Brücke sollen sie sich einer körperlichen Herausforderung stellen. Bei dieser Aufgabe geht es aber auch darum, sein Leben selbst in die Hand zu nehmen und sein eigenes Tempo zu finden. Die Reflexion der Aufgabe findet einzeln statt, so dass auf die Jugendlichen und ihren Lösungsweg individuell eingegangen werden kann.

In der zweiten Aufgabe des fünften Tages sollen sich die Jugendlichen einer Herausforderung stellen, die sie selbst wählen und sie vorher noch nicht umzusetzen gewagt haben, weil die Hemmschwelle bisher für sie zu hoch war. Zu diesen Aufgaben kann z.B. das Waschen von Autoscheiben an einer roten Ampel oder das Musizieren in der Fußgängerzone gehören.

Am Ende des Tages findet zum einen eine Gesamtreflexion statt, in der die Jugendlichen von ihren Aufgaben und den gemachten Erfahrungen berichten, zum

anderen bekommt aber auch jede Teilnehmerin und jeder Teilnehmer ein individuelles Feedback.

Am letzten Tag des Projekts soll ein Transfer der gemachten Erfahrungen der Jugendlichen in ihren Alltag stattfinden. Das Weiter soll durch Briefe, die die Teilnehmerinnen und Teilnehmer an sich selbst schreiben sowie durch Einzelfeedback durch Leitung und Teilnehmerinnen und Teilnehmer die individuellen Lernerfolge der Jugendlichen ermittelt werden.

Der Tag und das Projekt schließen mit einer Gruppendiskussion zum Transferthema ab. (vgl. www.bsj-marburg.de/ Die Stadt als Erfahrungsfeld, 09.08.2009)

5.2 Der Erwerb von sozialen und personalen Kompetenzen

Es bietet sich an eine City Bound – Aktion mit einem erfahrenen Träger gemeinsam durchzuführen, da dieser Anbieter über ausgebildetes Personal verfügt, die für die Sicherheit der Teilnehmerinnen und Teilnehmer sorgen. Zu dem stellen sie alle notwendigen Materialien zur Verfügung, holen die notwendigen Genehmigungen für natursportliche Aktivitäten ein, wählen Übernachtungsorte aus und richten notwendige Anfragen an die Stadt, damit öffentliche Anlagen genutzt werden dürfen. (vgl. Crowther, 2005: 73)

Beide Projekte weisen ein offenes Konzept auf. Durch diese Flexibilität in der Programmplanung kann individueller auf die Gruppe und ihre Wünsche, Ideen und Anregungen eingegangen werden und diese können somit teilweise ins Programm aufgenommen werden.

Beide Träger haben ein 1. Treffen, in ihrem Programm, bei welchem sich Anleiterinnen und Anleiter und die Jugendlichen kennenlernen. Darüber hinaus wird das Programm vorgestellt und es können Erwartungen und bisherige Erfahrungen ausgetauscht und gemeinsame Regeln erarbeitet werden.

Das bsj Marburg führt bei diesem 1. Treffen eine Stärken-/ Schwächenanalyse mit den Teilnehmerinnen und Teilnehmern durch. Hierdurch können die Jugendlichen einen 1. Eindruck über ihre Fähigkeiten bekommen. Diese können sie während der Aufgaben wiederentdecken und weiterentwickeln. Für die Anleiterin und den Anleiter bietet die Stärken-/ Schwächenanalyse die Möglichkeit, einen vertieften Eindruck über die einzelnen Jugendlichen zu gewinnen und an Hand der Analyse die Einzelreflexionen mit den Jugendlichen vorzubereiten und durchzuführen. Des Weiteren bietet diese Analyse die Möglichkeit individuelle Ziele mit den Jugendlichen zu entwickeln.

Beide Projekte sind gut für die Arbeit mit benachteiligten Jugendlichen geeignet. Beim City Bound Berlin e.V. steht eine Mischung aus Natur- und Stadtangeboten im Vordergrund. Diese Mischung aus körperlicher Anforderung und aktiver Mitarbeit einerseits, sowie dem Rollentausch und der Begegnung mit fremden Personen kann den Jugendlichen Orientierung geben und einen Beitrag zur Integration der Jugendlichen in die Gesellschaft leisten.

Durch die Verbindung von scheinbar Gegensätzlichem, wie natursportlichen Aktivitäten (mit dem Kanu die Stadt erkunden) und sozialen Begegnungen (Besuch und Mithilfe in einer sozialen Einrichtung) können eigene Lebensbewältigungsstrategien aufgedeckt werden. Durch die aktive Mitarbeit an den Aufgaben können Stärken und Schwächen der und Gruppenzusammenhalt bewusst erlebt werden.

Durch Stadtralleys, Kriminalspiele, etc., welche in beiden Projekten vorkommen, lernen die Jugendlichen sich in einem fremden Umfeld zu orientieren. So kann der eingeschränkten Mobilität vieler benachteiligter Jugendlichen entgegengewirkt und der Bewegungsradius erweitert werden.

Der bsj Marburg e.V. setzt in seinem City Bound – Projekt auf eine schrittweise Reduzierung der Gruppengröße. Die ersten Aufgaben werden in der Kleingruppe erledigt. Die Reflexion erfolgt in der Klein- oder Gesamtgruppe. Ab dem 4. Tag beginnen die Einzelaufgaben. Diese haben den Vorteil, dass die Jugendlichen selbst

handeln und aktiv werden müssen, um die Aufgabe zu meistern. Sie müssen Ideen entwickeln, das Vorgehen planen sowie Entscheidungen treffen, umsetzen und durchführen. Die Jugendlichen müssen sehr selbstständig arbeiten und verantwortungsbewusst mit sich selbst und den anderen Menschen umgehen. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer müssen aber auch lernen mit Frustration und Misserfolgen umzugehen, sowie angemessene Strategien zum Umgang mit Frustrationserlebnissen zu entwickeln.

Durch die Delegation von Verantwortung auf die Teilnehmerinnen und Teilnehmer erfahren diese Selbstwirksamkeit, da sie jeden Erfolg als ihren eigenen Erfolg verbuchen können.

Im Anschluss an die Aufgabe wird in der Einzelreflexion individuell auf die Jugendlichen eingegangen. Darüber hinaus wird mit ihnen besprochen welche Strategien zum Erfolg geführt haben und welche weniger geeignet waren. Hierdurch können Strategien zum Umgang mit Schwächen und Alternativen entwickelt werden.

Der Nachteil an dieser individuumsbezogenen Arbeit ist, dass kein Gesamtgruppenprozess entstehen kann und dass die Jugendlichen nur sehr wenig von den Erfahrungen, Erlebnissen und Ansichten der anderen Teilnehmerinnen und Teilnehmer erfahren können. Hierdurch können sie nicht voneinander profitieren und sich auch nicht mit den Meinungen der Anderen auseinandersetzen.

Hinzu kommt, dass der Individuumsgedanke, der in unserer Gesellschaft herrscht, weiter gefördert wird. Der Gedanke, dass jeder für seine Erfolge und Misserfolge selbst verantwortlich ist, trifft aber nur bedingt zu. Für das Gelingen einer Aufgabe sind mehrere Faktoren verantwortlich. So kann, neben der persönlichen Ansprache des Jugendlichen, auch der Ort oder die Zeit die gewählt wurde, die Witterungsbedingungen oder die angesprochenen Personen für das Mislingen einer Aufgabe mit verantwortlich sein.

Wichtig ist, dass die Gründe für das Scheitern einer Aufgabe besprochen werden, denn nur so können die Jugendlichen aus einem Misserfolg etwas Positives erfahren und sich nicht, kontraproduktiv, als komplett unfähig erleben.

Wenn dies in einer großen Gruppe besprochen werden kann, kann jeder davon profitieren und gemeinsam können Ideen entwickelt werden, wie die Aufgabe unter diesen Umständen anders hätte umgesetzt werden können. Damit dies gelingen

kann, muss jedoch eine Atmosphäre der Wertschätzung und der Offenheit in der Gruppe vorhanden sein.

Beide Projekte setzen auf die Leitideen der Erlebnispädagogik und richten ihren Blick auf die Entwicklung von methodischen, personalen und sozialen Kompetenzen.

Da die Jugendlichen ihre Aufgaben ohne Begleitung lösen, müssen sie auch ihre Aufgaben selbstständig planen und durchführen. Damit dies gelingen kann ist das Vorhandensein und der Erwerb von vielen Schlüsselkompetenzen erforderlich.

Hierzu gehören Planungs- und Organisationsfähigkeit, Kreativität,

Problemlösefähigkeit, Selbstständigkeit, Motivation, Kommunikationsfähigkeit, etc.

Diese Kompetenzen können aber nur entwickelt werden, wenn die Jugendlichen sich auf die Aktivitäten einlassen und aktiv an der Bearbeitung der Aufgaben mitwirken.

Im Sinne des Prinzips der Freiwilligkeit ist die „Verweigerung“ einer Aufgabe unbedingt zu akzeptieren. Das Problem, das sich durch eine Verweigerung ergibt ist, dass die angestrebten Kompetenzen nicht vermittelt und somit auch nicht erworben werden können. Die Frage die sich dann stellt ist, wie diese Kompetenzen dann auf einem anderen Weg erworben werden können.

Eine City Bound – Aktion hat hierbei den Vorteil, dass durch die Fülle an Aufgaben das einmalige Auslassen einer Aufgabe nicht unbedingt der gesamte Prozess des Kompetenzerwerbs gefährdet ist. Das liegt daran, dass viele der benötigten Kompetenzen wie z.B. die Kommunikationsfähigkeit und die Selbstständigkeit immer wieder benötigt werden.

Zum anderen können City Bound – Projekte gut in andere Projekte integriert werden.

Dadurch fällt es leichter Möglichkeiten zu entwickeln, damit die Jugendlichen die Kompetenzen auf andere Weise erwerben oder weiterentwickeln können.

Für beide Anbieter sind die Reflexion der Aufgaben sowie der Transfer der Kompetenzen in den Lebens-, Schul- und Berufsalltag der Jugendlichen von großem Wert. City Bound Berlin e.V. bietet zur Vertiefung des Transfers Nachbereitungstreffen an.

Bei beiden Trägern ist der letzte Tag für die Reflexion und den Transfer eingeplant. Durch die Nähe der Aktionen und des kompletten Settings an der Lebenswelt der

Jugendlichen, hat ein Transfer der neu erworbenen Kenntnisse und Fähigkeiten in den Alltag gute Aussichten auf Erfolg, da man sich auf konkrete Lebensentwürfe, Entscheidungen und Situationen der Jugendlichen beziehen kann.

Die Aufgaben stehen in einer direkten Verbindung mit der Lebenswelt der Jugendlichen. Daher können sich die Jugendlichen als aktive Gestalter ihres direkten Umfeldes erleben und somit Veränderungen auf ihre eigene Arbeit beziehen.

Beide Projekte setzen auf den Erwerb von methodischen, personalen und sozialen Kompetenzen um die individuelle Handlungskompetenz zu erweitern. Bei beiden steht daher auch die Handlungsorientierung als wesentliche Leitidee im Vordergrund. Die Jugendlichen werden durch die Aufgaben dazu gebracht, eigene Entscheidungen zu treffen und diese umzusetzen. Von den Teilnehmerinnen und Teilnehmern wird ein hohes Maß an Verantwortungsbewusstsein und Selbstständigkeit erwartet.

Unterschiede bei den beiden Projekten findet man zum einen in der Vorgehensweise zum anderen in der Schwerpunktsetzung beim Erwerb von sozialen Kompetenzen.

Bei beiden stehen die situationsangemessene und problemorientierte Kommunikation sowie der Kontakt zu fremden Personen im Vordergrund. Während beim City Bound Berlin e.V. ein weiterer Schwerpunkt die Teamfähigkeit und die Kooperation in der Gruppe sowie die Auseinandersetzung mit der Gruppe ist, konzentriert sich der bsj Marburg e.V. auf die einzelnen Jugendlichen und wendet sich ihren individuellen Möglichkeiten zu. Somit werden Selbstwirksamkeit und der Mut, etwas alleine bewältigen zu können, gestärkt.

6. Resümee

Die Zahl der Jugendlichen, die unmittelbar nach dem Schulabschluss in eine Ausbildung einmünden, ist in den letzten Jahren erheblich gesunken. Das durchschnittliche Einstiegsalter in eine Ausbildung beträgt 19,3 Jahre.

Vor allem benachteiligte Jugendliche und junge Erwachsene haben große Probleme diese 1. Schwelle zu passieren.

Nach dem Armutsbericht und der vom Robert – Koch - Institut vorgelegten KiGGS - Studie sind Bildungsbeteiligung, Gesundheit und (politisches) Engagement eines Kindes oder Jugendlichen abhängig von dessen sozialem Status.

Das bedeutet, dass die Benachteiligung und die mangelnden Teilhabechancen das Leben dieser jungen Menschen von Beginn an bestimmen. Sie sind an Sonder- und Hauptschulen stark über- und in den Einrichtungen des öffentlichen Lebens unterrepräsentiert.

Durch ihre geringen Teilhabe- und Handlungschancen wird ihnen der Erwerb von Schlüsselkompetenzen erschwert. Viele Jugendlichen haben ein, von Frustrationserfahrungen und Misserfolgserlebnissen geprägtes, negatives Selbstbild. Da sie häufig von konkreten Handlungen ausgeschlossen sind, kommt ein fehlendes Vertrauen in die eigene Leistungsbereitschaft sowie in ihre Entscheidungsfähigkeit hinzu.

Neben kognitiven Kompetenzen sind Schlüsselkompetenzen das Hauptkriterium bei der Wahl eines Auszubildenden. Ein Jugendlicher gilt als ausbildungsreif, wenn er die sogenannte Kulturtechniken wie Zuverlässigkeit, Verantwortungsbewusstsein, Lern- und Leistungsbereitschaft, Konzentrationsfähigkeit, Durchhaltevermögen, Höflichkeit sowie Toleranz, ebenso wie die Fähigkeit zur Selbstkritik, Konflikt- und Anpassungsfähigkeit und die Bereitschaft sich in betriebliche Hierarchien einzuordnen beherrscht.

Erpenbek, Heyse und Meier haben ein Kompetenzmodell entwickelt, das den Erwerb einer individuellen Handlungskompetenz in den Mittelpunkt stellt. Im Gegensatz zu anderen Modellen baut es auf den individuellen Erfahrungen, Werten,

Einstellungen und Ansichten der Jugendlichen auf und bezieht diese in den weiteren Kompetenzerwerb mit ein.

Hierdurch wird an der Lebenswelt der Jugendlichen angeknüpft und ihre vielfältigen Lebenslagen miteinbezogen.

Durch erlebnispädagogische Medien kann diesem Modell ein praktischer Bezug gegeben werden. Die Leitideen der Erlebnispädagogik wie Ganzheitlichkeit, Handlungsorientierung und Freiwilligkeit bilden hierbei eine wichtige Grundlage für den Erwerb von Schlüsselkompetenzen.

Trotz einer Vielzahl von unterschiedlichen Medien, die sich alle für den Erwerb von Kompetenzen eignen, gibt es kein Medium, das so vielfältig ist, dass es den Erwerb nahezu aller Soft Skills ermöglicht. Dies von einem einzelnen Medium zu verlangen, wäre aber auch vermessen.

Durch die Kombination mehrere Medien kann die Motivation der Jugendlichen erhöht werden. Ein weiterer Vorteil ist, dass der Kompetenzerwerb nicht von vornherein zum Scheitern verurteilt ist, wenn ein Jugendlicher an eine Aufgabe nicht teilnimmt, da durch die Vielzahl der Aufgaben sowohl die Anzahl der zu erwerbenden Kompetenzen als auch die Möglichkeiten des Erwerbes einzelner Kompetenzen erhöht werden.

Kompetenzen können am Besten in einer vertrauensvollen und offenen Atmosphäre erworben werden, daher muss bei der Arbeit der Sozialpädagogin und des Sozialpädagogen die Beziehungsarbeit im Vordergrund stehen. Bei der Wahl der Medien sollte daher auf eine Balance zwischen den Fähigkeiten der Teilnehmerinnen und Teilnehmer sowie den Anforderungen, die an sie gestellt sind, geachtet werden. Durch einen überlegten Umgang mit Herausforderungen und alltäglichen Aufgaben kann die Motivation der Jugendlichen sowie die Einübung neuer Verhaltensweisen gefördert werden.

Damit die Jugendlichen ihre Handlungskompetenz stärken können, muss die Anleiterin und der Anleiter den Jugendlichen genügend Zeit und Raum für die Entwicklung eigener Lösungswege geben und sie darin unterstützen diese zu verwirklichen.

Hierbei hat sich der Einsatz einer Stärken-/ Schwächenanalyse der Teilnehmerinnen und Teilnehmer sowie der gesamten Gruppensituation, zu Beginn eines

erlebnispädagogischen Settings, bewährt. Ein erlebnispädagogisches Projekt sollte auf den Ergebnissen der Analyse und auf den Erwartungen und Ideen der Jugendlichen aufbauen. Durch diesen Zielgruppenbezug kann die Motivation gefördert sowie Über- und Unterforderung vermieden werden.

Seit einigen Jahren wird die Stadt als neues erlebnispädagogisches Feld genutzt. Die Stadt bietet viele Möglichkeiten um unterschiedliche Themen anzusprechen und zu bearbeiten. So können beispielsweise, dass öffentliche Verkehrsnetz, soziale Brennpunkte, Transparenz über Abläufe in öffentlichen Einrichtungen oder auch der Umgang mit Stress, Hektik und Reizüberflutung thematisiert werden, aber auch Themen wie Drogen- und Gewaltprävention, Berufsorientierung und Natur finden hier eine Möglichkeit zur Bearbeitung.

Beim City Bound stehen vor allem soziale und personale Kompetenzen im Vordergrund. Sozial kompetentes Verhalten ist für den Erfolg im Alltag, in der Schule und im Beruf von großer Bedeutung. Um die soziale Kompetenz weiter zu entwickeln ist die Fähigkeit zur Empathie Voraussetzung.

Um sich sozial kompetent zu verhalten ist der Erwerb von Kommunikationsfähigkeit von großer Bedeutung, da hierdurch ein verbessertes soziales Klima und ein angemessener Umgang mit den Mitmenschen möglich werden.

Die Jugendlichen haben durch die erlebnisdichten Situationen die Möglichkeit aus dem Alltag abzutauchen und neue Erfahrungen zu sammeln. Da sie in ihrem bekannten Lebensumfeld agieren und dieses mit gestalten, können sie Veränderungen unmittelbar erleben und diese als persönliche Erfolge erfahren. Da man sich auf konkrete Lebensentwürfe, Entscheidungen und Situationen beziehen kann, kann ein Transfer der neu erworbenen Erfahrungen, Kenntnisse und Fähigkeiten in den Alltag eher gelingen.

Die beiden vorgestellten City Bound Projekte haben die Berufsorientierung und -vorbereitung als Schwerpunktthema. Durch ihre Verknüpfung von natursportlichen und sozialen Aktivitäten sind sie sehr gut für benachteiligte Jugendliche geeignet. Trotz vieler Gemeinsamkeiten, haben diese Projekte eine unterschiedliche Schwerpunktsetzung im Kompetenzerwerb.

Der City Bound Berlin e.V. setzt auf eine Stärkung des Gruppenzusammenhalts und der gegenseitigen Unterstützung. Beim bsj Marburg e.V. steht die individuumsbezogene Arbeit im Vordergrund.

Durch die Delegation der Verantwortung auf die Teilnehmerinnen und Teilnehmer erleben diese ihren Erfolg als eigenen Erfolg und somit ihre Selbstwirksamkeit. Wenn man das Stärken-/ Schwächenprofil der Jugendlichen, bei den Einzelaufgaben und der Reflexion berücksichtigt, kann individuell auf die Jugendlichen eingegangen und konkrete Ziele entwickelt werden. Der Nachteil dieser Aufgabenverteilung ist, dass die Jugendlichen nicht von einander profitieren können und die Auseinandersetzung mit der Gruppe sowie die Entwicklung eines Zusammengehörigkeitsgefühls fehlen.

Durch fehlende Kompetenzen ist der Übergang in Ausbildung erschwert und mit jedem Jahr schwinden die Chancen einen Ausbildungsplatz auf dem 1. Arbeitsmarkt zu bekommen.

Gleichzeitig steigt die Gefahr ein Leben in Armut und Abhängigkeit von sozialen Transferleistungen und somit ohne Teilhabe am sozialen und gesellschaftlichen Leben führen zu müssen.

Damit der Kompetenzerwerb möglich ist können wir uns nicht auf eine Institution verlassen. Genauso wie wir nicht einer allein die Schuld geben können, dass viele Jugendlichen nicht über die notwendigen Kompetenzen verfügen, die ihre Teilhabechancen erhöhen würden.

Erst durch die Zusammenarbeit von Institutionen und den Aufbau von Netzwerken können die notwendigen Voraussetzungen geschaffen werden um Chancengleichheit beim Kompetenzerwerb zu ermöglichen.

Hiermit versichere ich, dass die Arbeit eigenständig und ohne fremde Hilfe verfasst sowie Argumente oder Informationen aus anderen Quellen (durch Quellenangaben) belegt wurden.

7. Literaturverzeichnis

Bauer, Hans G. 1996: Erlebnis- und Abenteuerpädagogik. Eine Literaturstudie. München und Mering: Rainer Hampp Verlag

Bundesagentur für Arbeit (Hg.) 2008: Nationaler Pakt für Ausbildung und Fachkräftenachwuchs – Kriterienkatalog zur Ausbildungsreife. Berlin/ Nürnberg: Eigenverlag

Bundesministerium für Bildung und Forschung (Hg.) 2006: Kompetenzen fördern- Berufliche Qualifizierung für Zielgruppen mit besonderem Förderbedarf. Bonn, Berlin: Eigenverlag

Bundesministerium für Bildung und Forschung / Kultusministerkonferenz 2008 (Hg.): Bildung in Deutschland 2008. Bielefeld: Bertelsmann Verlag

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) 2005: 12. Kinder- und Jugendbericht. München: Eigenverlag

Bundesministerium für Arbeit und Soziales (Hg.) 2009: Lebenslagen in Deutschland. Dritter Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesrepublik. Berlin: Eigenverlag

Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie (Hg.) 2006: Schule und Betriebe als Partner – Ein Handlungsleitfaden zur Stärkung von Berufsorientierung und Ausbildungsreife. Berlin: Eigenverlag

Crowther, Christina 2005: City Bound – Erlebnispädagogische Aktivitäten in der Stadt. München: Ernst Reinhardt Verlag

Csikszentmihalyi, Mihaly 1995: das Flow-Erlebnis: Jenseits von Angst und Langeweile: im Tun aufgehen. 5. Auflage. Stuttgart: Klett-Cotta

Deubzer, B./ Feige, K. (Hrsg) 2004: Praxishandbuch City Bound. Erlebnisorientiertes soziales Lernen in der Stadt. Augsburg: ZIEL- Zentrum für interdisziplinäres handlungsorientiertes Lernen GmbH

Deutscher Gewerkschaftsbund 2006: Reife ist eine Frage des Förderns und Forderns – Eine Handreichung des DGB zur Ausbildungsreife. Berlin: Eigenverlag

Deutsches PISA- Konsortium (Hg.) 2001: PISA 2000 – Basiskompetenzen von Schülerinnen und Schülern im internationalen Vergleich. Opladen: Leske und Budrich

Großmann, Christina 2007: Projekt: Soziales Lernen. Ein Praxisbuch für den Schulalltag. Mülheim an der Ruhr: Verlag an der Ruhr

Heckmair, Bernd/ Michel, Werner 2008: Erleben und Lernen. Einführung in die Erlebnispädagogik. 6.Auflage. München: Verlag E. Reinhardt

Heidbrink, Horst/ Lück, Helmut E./ Schmidtman, Heide 2009: Psychologie sozialer Beziehungen. Stuttgart; Kohlhammer

Jungert, Gert et al 2006: Soziale Kompetenzen für Jugendliche. Grundlagen, Training und Fortbildung. 4. Auflage. Weinheim und München. Juventa Verlag

Kaiser, Susanne/ Wolf, Roland 2004: An- Statt: City Bound- Programme zur Förderung alltags- und berufsrelevanter Fähigkeiten von Jugendlichen. In: Deubzer, B./ Feige, K. (Hrsg) 2004: Praxishandbuch City Bound. Erlebnisorientiertes soziales Lernen in der Stadt. Augsburg: ZIEL- Zentrum für interdisziplinäres handlungsorientiertes Lernen GmbH

Kompetenzen fördern- Berufliche Qualifizierung für Zielgruppen mit besonderem Förderbedarf (BQF- Programm) 2007: Qualitätsstandards für Verfahren zur Kompetenzfeststellung im Übergang Schule – Beruf. Bonn/ Moers: Eigenverlag

Kölsch, Hubert/ Wagner, Franz – Josef 2004: Erlebnispädagogik in der Natur. Praxisbuch für Einsteiger. 2.Auflage. München, Basel: Ernst Reinhardt – Verlag

König, Oliver / Schattenhofer, Karl 2008:Einführung in die Gruppendynamik. 3.Auflage. Heidelberg: Carl – Auer -Verlag

Meier-Gantenbein, Karl F. 2000: Ermöglichen statt erziehen. Bausteine einer erlebnispädagogischen Didaktik. Freiburg im Breisgau: Lambertus-Verlag

Moch, Matthias 1998: Über riskante Wahrheiten und wahre Risiken. Gedanken zur Erlebnispädagogik. In: Stüwe, Werner/ Dilcher, Rainer (Hg): Tatort Erlebnispädagogik. Spurensuche, Qualifizierung, Tatorte, Handwerkszeug. Frankfurt am Main: Fachhochschulverlag

Montada, Leo 1987: Einführung in die Entwicklungspsychologie. In Oerter, Rolf/ Montada, Leo (Hg.): Entwicklungspsychologie. 2.Auflage. Weinheim: Psychologie Verlags Union

Ministerium für Justiz, Arbeit und Europa des Landes Schleswig-Holstein, Ministerium für Bildung und Frauen des Landes Schleswig-Holstein, Handlungskonzept Schule & Arbeitswelt 2006: Präventive und flankierende arbeitsmarkt- und bildungspolitische Maßnahmen gegen Jugendarbeitslosigkeit und für mehr Ausbildungs- und Berufsreife. Kiel: Eigenverlag

Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) 2007: PISA 2006 - Naturwissenschaftliche Kompetenzen für die Welt von morgen. Berlin: Eigenverlag

Robert – Koch – Institut 2006: KiGGS – Studie. Berlin: Eigenverlag

Roggendorf, Gisela 2003: Kann Bildung schaden? Plädoyer für bessere Schulen und mehr Chancengleichheit für Kinder. Paderborn: Junfermann Verlag

Simon, Walter 2007: GABALs großer Methodenkoffer. Grundlagen der Kommunikation. 3. Auflage. Offenbach: GABAL Verlag GmbH
<http://www.spiegel-online.de/panorama/0,1518,druck-555376,00.html>, (Stand 27.05.2008)

http://www.cityboundberlin.de/Wir_uber_uns/Konzept/konzept.html (Stand 06.08.2009)

<http://www.cityboundberlin.de/Angebote/angebote.html> (Stand 06.08.2009)

<http://www.bsj-marburg.de/verein.html> (Stand 09.08.2009)

http://www.bsjmarburg.de/fileadmin7pdf_fachbeitraege/DieStadtAlsErfahrungsfeld.pdf
(Stand 09.08.2009)

http://www.good-practice.de/infoangebote_beitrag2411.php (Stand 17.08.2009)